Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

NEUNTES HEFT ◆ 7. JAHRGANG ◆ SEPTEMBER 1920

INHALT:

Rabindranath Tagore: Friede
Walter Hasenclever: Jenseits
Else Lasker-Schüler: Carl Schleich
Ambroise Vollard: Cézanne und Zola
Carl Maria Weber: Der brennende Monat
Ernst Weiß: Aus Ahira
Wladimir Korolenko: Lichtlein
Bruno Schönlank: Zwei Gedichte
Bücherschau

EINZELHEFT 4 MARK VIERTELJÄHRL. 12 MARK

1920

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Soeben erscheint:

SCHERZ UND LAUNE

MAX SLEVOGT UND SEINE GELEGENHEITSARBEITEN VON JOHANNES GUTHMANN

40 Mark

Aus dem Überreichtum Slevogtscher Inspiration sind hier 120 Zeichnungen wiedergegeben, die gelegentlich entstanden und Freunden gewidmet sind. Die Entstehung dieser Zeichnungen, die sich in Privatbesitz befinden, im Zusammenhang mit Slevogts Leben und Art ist von Johannes Guthmann liebevoll erläutert u. mit wertvollem biographisch. Material zu einer Studie über Slevogt erweitert worden.

Außer dieser Ausgabe wurde eine Vorzugsausgabe in 320 numerierten Exemplaren, von denen 300 in den Handel kommen, auf Bütten hergestellt. Nr. 1—90 sind in Ganzleder, Nr. 91—300 in Halbleder gebunden. Beide Ausgaben wurden von Max Slevogt und Johannnes Guthmann handschriftlich signiert. Sie enthalten neben den Zeichnungen noch zehn Farbenlichtdrucke nach Aquarellen von Max Slevogt. Ausgabe A 750 M., Ausgabe B 475 M.

PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN

Rabindranath Tagore:

FRIEDE

Diese Botschaft richtete Tagore an seine Landsleute anläßlich der Metzeleien in Armitzar.

Ein schweres Verbrechen ist im Namen des Gesetzes im Pundschab verübt worden. Unter solchen furchtbaren Ausbrüchen des Bösen gehen alle unsere Ideale in Trümmer. Die Ereignisse in Jalliawala-Bagh waren die letzte fürchterliche Woge jener entsetzlichen Flut von Feuer und Gift, die die Welt vier Jahre lang physisch und moralisch überschwemmte. Die ungeheuerliche Sünde, in der die Menschheit während einer langen blutigen Agonie versank, hat die Geister derer, die die Macht in der Hand hatten, zynisch gemacht, und weder innere Regung noch äußerer Widerstand kann sie rühren. Die Feigheit der Machthaber, die keine Scham hemmen konnte, ihre Schreckensmaschinen gegen wehrloses, nichtsahnendes Landvolk zu verwenden und die ihren Mitmenschen unaussprechliche Demütigungen zufügten, indem sie eine schändliche Komödie der Gerechtigkeit vorspielten, ohne auch nur einen Augenblick zu fühlen, daß sie mit dieser Tat ihre eigene Menschheit schändeten, diese Feigheit war nur durch die immer erneuerten Gelegenheiten möglich, die der letzte Krieg dem Menschen bot, das Erhabenste zu erniedrigen und die Wahrheit und die Ehre zu stürzen.

Die Erschütterung jener Grundlage, auf der alle Zivilisation beruht, wird noch eine lange Reihe von Verwirrungen in der moralischen Ordnung hervorrufen, und den Menschen stehen noch weitere Leiden bevor.

Der bis zur Selbstvernichtung getriebene wütende Rachegeist, der die Atmosphäre der Friedensbestrebungen rot färbt, zeigt klar, daß es noch langer Zeit bedarf, um das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Aber diese Orgien der triumphierenden Mächte, die die Welt nach ihren Interessen zerstückeln, bleiben uns fern. Was uns vielmehr erschüttert, ist, daß der moralische Zusammenbruch nicht nur die Völker ergriff, die ihre wehrlosen Brüder erdrücken, sondern auch die Opfer selbst. Hochmut und grausame Ungerechtigkeit, auf Unstrafbarkeit vertrauend, sind schmählich und böse, doch die Furcht und der machtlose Zorn, den sie in schwachen Seelen erwecken, sind nicht minder widerwärtig.

Brüder, wenn die physische Kraft in ihrem anmaßenden Selbstvertrauen den Menschengeist zu ersticken trachtet, dann ist der Augenblick gekommen, ihr zu beweisen, daß die Seele unüberwindlich ist. Wir wollen kein Furchtgefühl in uns aufkommen lassen, wir wollen uns nicht moralisch besiegt erklären, indem wir uns bösen Träumen von Rache hingeben. Die Zeit ist da, wo die Opfer die Siegreichen werden auf dem Feld der Gerechtigkeit.

Wenn ein Bruder das Blut seiner Brüder vergießt und ob seiner Sünde frohlockt und sie mit weithin hallenden Namen benennt, wenn er seines Zornes eingedenk die Blutflecken auf dem Boden frisch zu erhalten trachtet, dann schämt sich Gott der Menschen und deckt diesen Unrat mit hochwachsendem grünem Grase zu und mit der Blumen süßen Reinheit.

Wir, die wir Zeugen einer Mordtat an Unschuldigen waren, machen wir es Gott gleich und bedecken die Blutflecken der Uneinigkeit mit unserem Gebet: O Furchtbarer, rette uns durch Deine Gnade in Ewigkeit!

Denn die wirkliche Gnade ist bei dem Furchtbaren, der selbst in der Umarmung des Schreckens unsere Seele von der Furcht vor Leid und Tod befreien kann und der es vermag, selbst unter dem Schlag des Unrechts

uns von der Lust der Rache reinzuhalten. Er sei unser Vorbild, wenn auch noch zermartert vom Hiebe, vom erlittenen Unrecht. Er lehrt uns, daß alle Schlechtigkeit, alle Grausamkeit, alle Lüge in die Nacht des Vergessens versinken und nur, was edel und wahr ist, währe ewig.

Mögen andere, die Verlangen danach haben, die kommenden Seelen mit Steinen beladen zu einem Denkmal des erlittenen Unrechts und ihres Zornes; wir aber wollen den zukünftigen Geschlechtern nur das vermachen, was wir verehren. Seien wir unseren Vorfahren dankbar, daß sie uns das Bild unseres Buddha hinterließen, der es verstand, sich selbst zu beherrschen, Vergebung zu verkünden und seine Liebe weit durch Zeit und Raum erglänzen zu lassen.

Walter Hasenclever:

JENSEITS

Szenen aus dem Drama

Personen: Raul, Jeane. Schauplatz: Das Haus

ERSTER AKT

Erste Szene / Fenster

Jeane: Das ist mein Haus. Das ist mein Fenster. Das ist der Himmel. Die Sonne scheint. Ich weiß, ich lebe. Ich bin glücklich. Ich bin geliebt. (Sie nimmt ein paar Rosen.) Es wird Sommer. Gestern war Sonntag. Wenn das Bild des Sirius aufgeht, ist Nacht. Die Nacht, wo ich küsse. Die Nacht, wo ich liebe. Ich bin geborgen. Ich bin bei dir. Kein Kleid verbirgt mich, kein Schleier. Ich bin nackt vor dir. Nur wenige Stunden. Die Zeit ist ewig. Komm bald. Komm wieder. Ich liebe dich. (Sie öffnet das Fenster.) Das ist mein Haus. Das ist mein Fenster. Das sind Blumen in meiner Hand. Könnten sie fühlen wie ich! Mein Freund! Mein Geliebter! Mein Gemahl! (Sie wirft die Rosen durchs Fenster.)

Zweite Szene / Zimmer

Jeane: Es dunkelt. Ich fühle deine Hand. Bald bist du da. Wir sitzen beisammen. Ich sehe deine Augen. Du küßt meinen Mund. Wenn es wahr ist, daß wir nur einmal lieben, so liebe ich. Wenn es wahr ist, daß wir nur einmal leben, so bin ich Geburt und Alter in einem. Wo der Streifen am Himmel sich neigt, bin ich geboren, bin ich begraben. Dort war ich Kind,

dort pflückte ich Blumen, dort blühte Jasmin vor dem Hochzeitstag. Wie das Licht aus den Wolken flutet! Mein Herz ist geöffnet. Ich warte auf dich.

Raul (Tritt ein in Hut und Mantel).

Jeane: Mein Mann ist verreist!

Raul: Wir sind befreundet. Ich wußte nicht, daß er verheiratet ist. Wir trennten uns im vorigen Sommer. Ich reiste. Eine Nachricht erreichte mich nicht.

Jeane (Reicht ihm zögernd die Hand).

Raul: Der Grund, weshalb ich zu Ihnen komme, ist dunkel und rätselhaft. Ich kenne ihren Gatten seit Jahren. Er rettete mir einmal das Leben. Seitdem begleitet er mich.

Sie setzen sich.

Raul: Ich sagte schon, ich befand mich auf Reisen. Ein Erlebnis zwang mich, die Stadt zu verlassen. Ich begann, meinen Gewohnheiten zu entsagen, sprach wenig und war meistens allein. Plötzlich bemerkte ich eine Veränderung. Ich fing an, anders zu denken. Von dem Leben Ihres Gatten wußte ich nichts.

Jeane: Wir sind drei Monate verheiratet.

Raul: Ich muß hinzufügen, daß von uns beiden, so oft wir uns sahen, eine Wirkung ausging. Sie war auch die Ursache, daß er mich rettete; ich wurde einmal überfallen, er war plötzlich da und befreite mich. Ich entfernte mich, während ich reiste, immer mehr von dem, was man die Welt nennt. Es gelang mir, in einem Zustand der Entrücktheit zu kommen, ähnlich der Starre im Tiefschlaf. In diesem Zustand erlischt das Bewußtsein, man trennt sich von der eigenen Gestalt und sieht ein zweites Gesicht. (Er legt Hut und Mantel ab.)

Jeane: Ich will das Fenster schließen.

Raul: Während eines solchen Zustandes gestern nacht, ich glaube, es war um drei —

Jane: Mein Mann ist nachts in die Stadt gefahren!

Raul: — sah ich ihn im Schacht eines Tunnels von der andern Seite mir entgegenkommen. Er trug den gewöhnlichen, grauen Mantel, die Schuhe waren gelb —

Jeane: Es war um drei!

Raul: Er blieb stehen und sah mich an. Ich begriff, daß er etwas sagen wollte. Er bewegte die Lippen. Da sah ich ein Haus.

Das Haustor wird zugeschlagen.

Raul: Ist jemand im Hause?

Jeane: Das Tor ist verschlossen.

Raul: Als schlüge jemand das Haustor zu —

Es wird still.

Jeane: Sie sahen das Haus!?
Raul: Ich entsinne mich deutlich: das Tor war geschlossen. Es war dieses Haus!
Jeane (Steht auf).
Raul: Ich beschloß, der Erscheinung nachzugehen. Mein erster Weg war in diese Gegend. Ich fand die Straße. Ich fand das Haus.
Jeane: (Preßt die Hand aufs Herz): Wo ist mein Mann!?
Raul: Die Erscheinung verfolgt mich. Ich suche einen Zusammenhang.
Jeane: Mein Mann wird sich freuen, Sie wiederzusehen.
Raul: Sie sagten, er sei in die Stadt gefahren?
Jeane: Er wollte den neuen Stollen besichtigen.
Raul: Wann war das?
Jeane: Heute nacht um drei.
Raul: Seit wann ist Ihr Gatte Unternehmer?
Jeane: Er trat in die Leitung des Bergwerks ein.
Raul: Als wir uns trennten, war er Gelehrter.
Jeane: Unsere Heirat zwang ihn, Geld zu verdienen.
Raul: Ich hörte von einer neuen Erfindung.
Jeane: Er kommt um neun Uhr mit dem Zug.
Raul: In einer Stunde. Ich werde warten.
Jeane: Trinken Sie eine Tasse Tee?

Vierte Szene / Tischtelephon

Jeane: Elf. Noch keine Nachricht.
Raul: Weshalb tragen Sie das schwarze Kleid?
Jeane: Ich ängstige mich.
Raul: Die Drähte summen.
Jeane: Das Telephon ist zwischen uns.
Raul: Er wird mit dem nächsten Zuge kommen.
Jeane: Ich zittere. Etwas ist geschehn. (Sie streckt die Hand nach dem Hörer aus.) Es gibt ein Unglück — ich sehe es kommen — jetzt kommt es näher — jetzt ist es da —

Das Telephon läutet.

Raul (Ergreift den Hörer): Explosion im Stollen!!
Jeane: Tot — (Sie stürzt hin).
Raul: (Hebt die Ohnmächtige auf, legt sie aufs Sofa): Das war das Geheimnis. Das war die Erscheinung. Das war das Haus. (Er hüllt sie in die Decke ein.) Es ging ein Mensch vorüber; jemand im unheimlichen Raum. (Er nimmt den Hörer in die Hand.) Wo bist du, Mensch? Wo ist dein Schatten? Stehst du in deinem Mantel im Schacht des Tunnels? Liegen wir

noch auf der blauen Terrasse unter dem Äthermond? Oder sind die Nächte verhangen; schwebst du nicht mehr auf der Erde, siehst nicht mehr die grünen Wiesen, den goldenen Fluß in der Sommerstadt? Wo du auch seist in der unterirdischen Tiefe: wenn es Tote gibt, ich rufe dich! Was willst du? Was befiehlst du? Weshalb zwangst du mich hierher? (Er legt den Hörer hin.) Ist mir ein Schicksal bestimmt, ich will es erfüllen. Gibt es ein Wirken zwischen den Geistern? Ich trete in Kampf mit den Unsichtbaren. Sie mögen kommen. Ich bin bereit. (Er zündet Kerzen an.) Ich halte die Totenwacht.

Jeane (In der Ohnmacht): Komm!

Raul: Sie schläft.

Jeane: Ich liebe dich.

Raul: Steige, Schatten, aus deinem Gefilde! Erinnerung ist Unsterblichkeit.

Jeane: Küsse mich!

Raul: Du bist im Zimmer. Die Geschöpfe, die du liebtest, grüßen deine Verzauberung.

Jeane: Deine Lieblingsblumen stehen am Fenster. Ich trage mein Hochzeitskleid.

Raul: Wo bist du? Gib mir ein Zeichen!

Jeane (Erwacht aus der Ohnmacht, streckt die Arme nach ihm aus): Da bist du! Du lebst! Du lebst!! Ich habe geträumt. Die Lichter brennen. Es ist nicht wahr. Du bist nicht tot. (Sie umklammert ihn.) Sprich nicht! Nimm mich in deine Arme. Oh, dieser kalte, entsetzliche Traum. Ich kann nicht weinen. Ich will dich lieben.

Raul: Nein!

Jeane: Liebe mich! Liebe mich!! (Sie hält ihn umklammert.)

Raul: Das Schicksal ist da!

Jeane: Wo warst du solange? Verlaß mich nicht! Verlaß mich nie! Wärme mich! Bleibe bei mir! Hilf mir in dieser schrecklichen Nacht. Weshalb küßt du mich nicht? (Sie wirft die Decke auf die Kerzen. Sie erlöschen.)

Raul: Es wird dunkel.

Jeane: Küsse mich!! (Sie umarmen sich.)

Im Fenster erscheint ein einziger Stern.

Jeane: Weshalb bist du so fremd zu mir?

Raul: Ich sehe Schatten.

Jeane: Komm, laß uns schlafen. (Sie treten umschlungen ans Fenster.)

Jeane: Wenn das Bild des Sirius aufgeht, ist Nacht. Die Nacht, wo ich küsse. Die Nacht, wo ich liebe. Ich bin geborgen. Ich bin bei dir.

ZWEITER AKT

Dritte Szene / Zwei Sessel

Jeane: Ich habe in deinen Armen geschlafen. Ich warf mich an deine Brust, weil du lebtest. Ich glaubte, du seiest er.
Raul: Ich hatte vergessen, daß Menschen leben. Als ich glaubte, am höchsten über dem Strom zu stehn, wurde ich am tiefsten in seinen Strudel gerissen.
Jeane: Wenn du mich jetzt verließest, ich würde mich an dich klammern, wo du auch bist.
Raul: So ist alles mein Wesen, um das ich ewig kämpfe!
Jeane: Einst fuhr ich an einer Stadt vorüber, in der ich vor Jahren glücklich war. Ich kaufte alle Rosen am Bahnhof und warf sie im Fahren über die Stadt.
Raul: Wir leben und sind das ganze Leben.
Jeane: Wie ich da stand am offenen Fenster, die Strahlen der Dämmerung wehten hinab, empfand ich die Seligkeit des Lebens und keine Furcht vor der Ewigkeit.
Raul: Gibt es ein unzerstörbares Leben?
Jeane: Man sagt, ich sei schön.
Raul: Ich rette mich aus dem Strudel.
Jeane: Du bist schon untergegangen.
Raul: Auch das ist vergänglich. Auch das ist Qual.
Jeane: Fürchte dich nicht. Etwas bleibt übrig. Wir sterben nicht sinnlos in der Nacht. (Sie ergreift seine Hand.) Ich habe in deinen Armen geschlafen. Rührt dich nicht die Brust des lebendigen Wesens? Meine Wünsche, meine Hoffnungen sind Blumen um dein Haupt.
Raul: Ich sehe die fremde Heimat.
Jeane: Liebe ist stärker als Tod.
Raul: Wo bin ich?
Jeane: Sieh auf der ganzen Welt uns beide.
Raul: Entrückter Geist! Ich rufe dein Bild zurück auf die Erde. (Er küßt sie.)
Jeane: Beschwöre nicht die Kälte des Jenseits. Du bist hier.
Raul: Ich bin sein Schatten.
Jeane (Sinkt vor ihm nieder): Mein Kind!
Raul: Weshalb kniest du vor mir?
Jeane: Ich will dich erreichen mit meinen Tränen. Ich will bei dir sein.

Raul: Du bist schön.
Jeane: Gib dich hin!
Raul: Ich höre die Stimme. Ich bin nicht verwandelt. Ich bin nur fern.
Jeane: Ich habe dich mit Schmerzen geboren.
Raul: Ich lebe!
Jeane: Nimm Abschied von dir. Ein neuer Mensch hat begonnen. Sage, daß du mich liebst.
Raul: Ich liebe dich —

Vierte Szene / Kaminfeuer

Jeane: Kann ich zweimal lieben?
Raul: Zweifelst du?
Jeane: Oder sind wir alle eins?
Raul: Ich habe den Toten begraben.
Jeane: Jetzt liebe ich dich!?
Raul: Was jetzt ist, war immer.
Jeane: Was ist denn wirklich?
Raul: Nichts.
Jeane: Ich sitze am Feuer.
Raul: Draußen sind Meere.
Jeane: Ich habe dich zu mir gerettet.
Raul: Was siehst du?
Jeane: Wir gehen durch die Erde durch.
Raul: Wir sind Gespenster.

Er drückt auf den Knopf. Eine Ampel geht an. Die Wände des Zimmers verschwimmen. Im Nebel erscheinen die Umrisse einer fremden Stadt in der umgekehrten Spiegelung.

Jeane: Fata Morgana —
Raul: Minarets —
Jeane: Eine türkische Moschee —

Gongschläge.

Raul: Sie beten.
Jeane: Ich verliere den Boden.
Raul: Aufwärts!
Jeane: Umschlinge mich!
Raul: Das ist die Welt!
Jeane: Ich streue Blumen. Wolken — Flüsse —
Raul: Wir schweben. Breite die Arme aus.
Jeane: Ich liege mit dir auf goldenem Rasen.
Raul: Das Kreuz des Südens sinkt herab.
Jeane: Die Sichel des Mondes schwankt, Gondel, über dem Ozean.

Raul: Geliebte!

Dumpfer Schrei.

Jeane: Das war ein Mensch!

Die Ampel erlischt.

Jeane: Verlaß mich nicht!!
Raul: Es klang wie der Schrei eines Sterbenden.
Jeane: Ich habe Angst.
Raul: Das Haus ist dunkel.
Jeane: Es ist spät in der Nacht.
Raul: Der Vogel flog am Fenster vorüber.
Jeane: Hörst du!

Derselbe Schrei.

Jeane: Da schreit ein Mensch!
Raul (Steht auf).
Jeane: Bleibe!

Sie treten ans Fenster.

Jeane: Ich sterbe, wenn du gehst.

Sie kommen zum Feuer zurück.

Jeane: Leg deinen Kopf in meinen Schoß.
Raul: Auch für mich ist der Tag gekommen. Ich sehe die Sonne zum erstenmal. Unseliges Haupt, das in Finsternis irrte! Ich bin gerettet. Ich bin geliebt.
Jeane: Im vergehenden Licht des Sommerabends, wir fließen vorüber, wir fließen hinab.
Raul: Beginnt, ihr Lieder! Klänge des Jenseits.

Musik.

Jeane: Ich möchte beten um das Glück. (Sie gleitet hinab zum Feuer). Ich möchte bitten: liebe Sterne. Gutes Feuer. Zärtliche Luft.
Raul: Vergiß den Schwur nicht! Gedenke der Stunde.
Jeane: Du endest in meinem Herzen.
Raul: Du!
Jeane: Da —
Raul: Was hast du?
Jeane: In den Flammen —
Raul: Wo?
Jeane: Ich sehe ein Gesicht — es greift nach mir — es will mich holen —

Die Flammen züngeln nach ihr.

Jeane: Ein Mensch verfolgt uns!!

Er stößt den Arm in die Flammen. Das Feuer wird klein.

Jeane: An jenem Abend, als wir uns sahen, schlug plötzlich das Haustor zu.
Raul: Das Tor war verschlossen. Er hatte den Schlüssel.
Jeane: Er war schon tot.
Raul: War es ein Zeichen?
Jeane: Wir wollen nicht denken. Wir wollen uns lieben.

Die Musik ertönt wieder.

Komm!

Fünfte Szene / Dach

Sternenhimmel.

Raul: Die Geburt der Körper umrollt mich weit. Verstrickt und verdammt zu der ewigen Kette jage ich meiner Bestimmung zu. Ich bin nicht, was ich war und werde. Das Feuer der Sterne ist unvollkommen. Schon sind sie, während ich sehe, fort. (Er tritt auf das Dach.) Ich liebe. Ich will untergehen. Bevor ich versinke: noch einmal Kampf! Kampf mit euch, ihr rohen Gewalten. Kampf mit dir, vergängliche Welt.

Derselbe Schrei wie vorhin, nur entfernter.

Kommt die Stimme von drüben? Bist du es oder bist du es nicht? Ich hasse dich. Du hast sie geliebt. (Er streckt drohend den Arm aus.) Bleibe drüben an deinem Gestade! Wage dich nicht ans Ufer zurück. Hörst du, Toter? Sie ist für mich. (Er tritt an den Rand des Daches.) Stürzt nieder, Säulen der Sternenhalle! Ich bin allmächtig, da ich euch nenne. Ich bin die Form. Ich bin das Gesetz. Ich weiß, ihr könnt auf mich niederfallen; aber zermalmen könnt ihr mich nicht. Ich Mensch bin euer Meister geworden. Ich liebe! Ich siege!

Ein Stern fällt vom Himmel.

Vor mir ist Licht!

DRITTER AKT

Dritte Szene / Bett

Durch die geschlossenen Vorhänge dringt Tageslicht. Die Decke liegt auf dem Bett.

Jeane (Tritt ein mit Blumen und einer brennenden Kerze): Ich habe die Blumen für dich gepflückt. Ich bin gekommen, um dir zu danken. Ich will jeden Tag zu dir kommen,

damit du nicht traurig bist. Wenn du in dem fernen Reiche, wo jetzt deine Heimat ist, an mich denkst, so segne mich. Ich nahe mit vollem Herzen. (Sie streut die Blumen über das Bett.) Oft quält mich der Gedanke, daß ich nichts von dir weiß. Und doch habe ich dich geliebt! Ich stehe an deinem Sarge und kann nicht einmal weinen. Trennt uns denn der Tod so schnell, oder wartest du drüben unversöhnt? Ich bin heimlich gekommen, dich zu bitten. Störe mein Glück nicht. Sei mir gut. (Sie öffnet den Vorhang ein wenig.) Ein Strahl der Sonne, die du nicht empfindest, leuchtet an deinem Grabe. Ich bin auferstanden in Liebe. (Sie läßt den Vorhang fallen.) Wenn es sein muß, so will ich kämpfen. Ich bin stark. Ich kann Schmerzen ertragen. (Sie hebt die Kerze über das Bett.) Ich nehme Abschied von dir. Leb wohl!

Siebente Szene / Balkon

Die Sonne geht unter.

Jeane: Was steht uns bevor?
Raul (Beugt sich hinab): Unten ist Friede.
Jeane: Tod ist alles, wo du nicht bist.
Raul: Unten steigen die leisen Nebel der Dämmerung in die Höhe.
Jeane: Tod ist Getrenntsein. Tod ist Vernichtung. Wir leben nur einmal. Ich liebe dich.
Raul: Weshalb denkst du an den Toten?
Jeane (Schweigt).
Raul: Weshalb gingst du auf ihn zu?
Jeane: Weshalb hast du ihn gerufen?
Raul: Ich muß Klarheit haben. Er oder ich.
Jeane: Siehst du, ich wußte: du verläßt mich. Die Zeit ist vorbei. Du liebst mich nicht mehr.
Raul: Sage die Wahrheit! Sag nur: ich liebe ihn.
Jeane: Du bist unersättlich. Du willst alles zerstören, was mir gehört.
Raul: Ich will dein Leben besitzen, oder ich will zugrunde gehn.
Jeane: Du kennst die Waffe nicht, die du ladest. Fürchte dich! Sie ist stärker als du.
Raul: Du liebst ihn!
Jeane: Rühr mich nicht an!
Raul: Es wird dunkel.
Jeane: Kein Stern. Keine Wolke.
Raul: Ich hasse dich!
Jeane: Nacht.

VIERTER AKT

Zweite Szene / Tor

Rechts und links eine Treppe. Unten Diele. Drei Sessel um einen Tisch.

Raul (Oben rechts): Was tust du um Mitternacht auf der Treppe?
Jeane (Oben links): Du hast mich gerufen.
Raul: Hörtest du mich?
Jeane: Ich hörte dich rufen.
Raul: Konntest du schlafen?
Jeane: Ich glaube, ich schlief.
Raul: Sahst du etwas?
Jeane: Ich sah dich fallen.
Raul: Wir können nicht von einander los.
Jeane: Ich fühlte im Schlaf, wie sich alles bewegte. Auf dem Mond ist eine andere Welt.
Raul: Ich habe einen Kampf begonnen, der über meine Kräfte geht. Das letzte Reich des Geistes ist finster. Dorthin dringt kein lebendiger Strahl.
Jeane: Ich könnte dir sagen: geh! Du sollst frei sein. Doch es steht nicht in meiner Macht.
Raul: Ich traue dir nicht.
Jeane: Ich sinke. Ich sinke, weil du mich fallen läßt.
Raul: Wie wir uns hier gegenüber stehen, standen wir schon, solange wir leben.
Jeane: Es lag an dir, mich zu erschaffen. Du hast mein Leben in den Händen.
Raul: Du bist zu schwach. Du hast keinen Willen.
Jeane: Du allein kannst alles vollbringen, wenn du mich liebst. Aber liebst du mich denn?

Sie steigen nach unten.

Raul: Ich habe mit Geistern gerungen. Ich will noch einmal kämpfen um dich. Du wirst mich auf halbem Wege verlassen.

Sie setzen sich an den Tisch.

Raul: Du wirst mich verlassen, weil du dich fürchtest, und weil ich stärker bin als du. Du wirst die Flamme nicht ertragen, in deren Feuer du brennen mußt. Sie wird dich bis auf den Grund erleuchten. Du wirst erfahren, wer du bist. (Er stellt den dritten Sessel zwischen sich und das Tor.)

Jeane (Klammert sich an den Tisch): Ich weiß, was kommt — (Sie richtet sich auf.) Ich will. Und ich glaube!

Raul: Ich fordere dich von dem Toten zurück. Vielleicht ist alles, was wir sehen, nur ein Gedanke unseres Hirns. Ich will den Gedanken greifbar machen. Wir sind viel weiter als dieser Ort. Ich habe mich nicht vor Gespenstern gefürchtet, die aus mir gekommen sind. Ich habe sie bis zu Ende ertragen. Das gibt mir die Macht über dein Gespenst. (Er legt den Revolver auf den Tisch.)

Jeane: Du verlangst von mir, ich soll mich verleugnen.

Raul: Ich verlange eins von dir: Festigkeit.

Jeane: Ich bin die Ruhe deines Herzens. Wenn ich das nicht bin, dann bin ich nichts.

Raul: In dieser Nacht wird sich alles entscheiden.

Jeane: Kannst du mir nicht den Weg ersparen?

Raul: Umsonst. Dein Leben rollt ewig ab.

Jeane: Muß ich sterben? Ich möchte noch lieben.

Raul: Schwankst du schon?

Jeane: Ich halte mich fest.

Raul: Sieh nach drüben! Das Tor verschließt uns. Drüben ist alles, was wir nicht sind. Drüben ist er!! Das Tor wird aufgehn. Er tritt ein durch dieses Tor. Er wird sich auf diesen Sessel setzen. Wir werden reden: du und ich.

Jeane: Was ich je gesehn, was ich je erlebte, versinkt. Ich steige in mein Grab.

Raul: Du siehst die schwarze Fläche des Meeres; plötzlich dämmert der Horizont.

Jeane: Deine Stimme ist weit, deine Stimme ist freundlich. Sieh mich an, geliebte Seele, ehe auch du mich verläßt.

Sie nähern sich mit den Augen.

Raul: Das Licht geht aus —

Jeane: Geht an —

Raul: Es flackert —

Jeane: Jetzt verwandelt sich dein Gesicht.

Raul: Bist du da?

Jeane: In weiter Ferne — Blumen — Schiffe — Hochzeitstag —

Das Tor geht auf. Sie erheben sich unter einem schweren Bann. Jeane geht langsam zum Tor und kommt zurück, als führe sie ein unsichtbares Wesen an der Hand. Raul rückt den Sessel, auf den der Unsichtbare sich gesetzt hat, zum Tisch. Sie setzen sich.

Raul: Sprich!

Jeane (Spricht zum Sessel): Du bist es. Ich sehe dich wieder. Ich erkenne dich. Du bist mein Gemahl.

Raul: Sprich weiter!
Jeane: Ich habe dich verlassen.
Raul (Zum Sessel): Weshalb verfolgst du uns?

Schweigen.

Jeane: Nein! Nicht mich!!
Raul (Zum Sessel): Dein Wort kommt aus der Tiefe des Todes. Deine Stimme ist klanglos. Wir hören dich. Wir sehen dich auf dem Sessel sitzen, weil wir dich zwingen, dazusein. Uns schreckt der Gedanke nicht, daß wir sterben, daß Blut und und Sehnen sich verändern, daß Staub entsteht und Leben entspringt. Wir wollen nicht deine Form erfahren, den Geist nicht kennen, der dich beseelt. Du bist ebenso unverlierbar und vergänglich wie wir selbst.

Schweigen.

Raul: Zwischen Tod und Leben sind wir zu einem Schicksal verknüpft. Es handelt sich um diese Spanne, an der du teilgenommen hast. Stehst du außerhalb dieser Spanne oder nimmst du an ihr teil? Lebst du weiter in unsern Taten? Wir wollen Gewißheit über uns zwei.

Schweigen.

Raul: Ich will dich genauer fragen: ist ein Zusammenhang auf der Erde, der über unsern Körper geht? Wir sehen dein Bild; dein Schatten ist deutlich. Erinnerung gaukelt uns Leben vor. Stehst du wirklich zwischen uns beiden? Wenn ja, dann ist einer von uns zu viel. Wenn einer liebt, muß der andere tot sein. Ich lebe. Und ich fordere sie!
Jeane: Eine blaue Wand, ein weißer Nebel schwebt heran und ist schon nah.
Raul: Nichts von drüben. Nichts von jenseits. Hier ist Erfüllung.
Jeane: Hörst du? Er spricht.
Raul: Er spricht vorbei.
Jeane: Nein, Vögel singen.
Raul (Packt sie): Wach auf! Komm zu dir!
Jeane: Ich bin nicht da.
Raul (Zum Sessel): Gib sie her! Zurück von der Leiche! (Er stößt sie zurück und ergreift den Revolver.)
Jeane: Laß mich fliegen —
Raul: Stirb durch mich! (Er schießt in den Sessel.)

Das Tor schlägt zu.

Jeane: Mörder!!
Raul (Läßt den Revolver sinken).

Jeane: Du hast ihn getötet. (Sie stürzt auf ihn zu.) Du hast mich gerettet. Jetzt bin ich dein. Ich war schon drüben. Ich schwebte, ich flog schon. Du hast mich gerettet, jetzt bin ich dein! (Sie fällt vor ihm nieder.) Vergiß, daß Tod und Leben uns trennte. Mein erster, mein einziger Gemahl!

Raul: Alles wie sonst. Ich bin der Mörder.

Jeane: Du hast gesiegt.

Raul (Betrachtet seine Hände): Ein Tropfen Blut. Gib mir ein Tuch.

Jeane (Reicht ihm ihr Tuch): Was hast du?

Raul (Wischt sich die Hände): Ich lache.

Jeane (Greift plötzlich an ihren Leib): Ich habe Schmerzen. (Sie sinkt in den Sessel.) Ich habe ein Kind!!

Raul: Ein Kind von ihm?!

Jeane: Ein Kind. (Sie preßt die Hände auf den Leib.) Es atmet — es bewegt sich — ein Kind — ein Kind —

Raul: Von wem ist das Kind?

Jeane: Es blüht. Es schimmert. Über dem Hause steht ein Stern. Kind, ich trage dich. Süßes Wesen!

Raul: Er lebt. Er rächt sich. Es ist sein Kind.

Jeane: Mein Kind! Mein Kind in Not und Verzweiflung.

Raul: Ein Kind steht zwischen uns, kein Gespenst mehr. Die letzte, größte Pflicht beginnt. Was wirst du tun?

Jeane: Ich werde es lieben.

Raul: Ich hasse es. Es ist von ihm.

Jeane: Wie kannst du ein armes Wesen hassen?

Raul: Das ist der Körper, in dem er lebte. Das ist die Antwort, die er uns gab. Jetzt endlich kann ich ihn erreichen! Einer von uns muß aus der Welt.

Jeane: Höre, bevor wir weiter reden: ich lebe und sterbe für mein Kind.

Raul: Alles wird klar. Alles wird deutlich. Zum erstenmal reden wir ohne Schein. Wir sind an der Quelle des Lebens; hier entscheidet sich unser Geschick. Was bis jetzt zwischen dir und mir war: Fluch, Verwünschung, Liebe, Qual, die Verschleierung, Frage, Antwort, Flucht, Begegnung, Mienenspiel — weiter geht es nicht. Hier ist der Anfang. Hier ist das Ende. Wir sind nackt.

Jeane: Ja, wir sind nackt. Der Arm des Verbrechers, das Auge des Mörders stiert mich an. Mich wolltest du bis zum Grund erleuchten. Ich sehe zu tief in deinen Grund!

Raul: Genug. Wir hassen uns Schuld und Sühne. Trage dein Schicksal du allein! Ich will nicht umsonst gelitten haben. Der Weg muß frei sein. Das Kind muß fort.

Jeane: Tier!!
Raul: Halt ein! Dein Leben ist heilig.
Jeane: Morde weiter! Morde auch mich!
Raul: Noch stehen wir einer vor dem andern. Noch sind wir vorhanden. Noch bist du mein.
Jeane: Triumph! Deine Würde ist gerettet. Was kümmert dich ein verlassenes Kind.
Raul: Das Kind wird lebendig begraben.
Jeane: Wer bist du? Ich kann nicht mehr weinen um dich.
Raul (Mit einer Bewegung).
Jeane: Wohin?
Raul: Fort.
Jeane: Jetzt gehst du?
Raul: Ich gehe. Ich will vergessen, wer ich bin. Ich will auf die letzte Macht verzichten, die ich noch habe: hier zu sein.
Jeane: Jetzt gehst du fort!
Raul: Ich kann nicht mehr bleiben. Verzeih mir, daß ich gehen muß. Vergiß meine Worte. Vergiß meine Taten.
Jeane: Jetzt läßt du mich allein?
Raul: Es könnte sein, daß wir uns verfehlen; daß wir uns nicht mehr wiedersehn. Es muß vorbei sein. Wir müssen uns trennen.
Jeane: Nein!
Raul: Es wird vorübergehn.
Jeane (Sinkt auf die Hände und weint).
Raul: Wenn du mich fragst, weshalb ich gehe, ich kann es nicht sagen; es ist zuviel. Du wirst es vielleicht einmal erfahren. Wenn du es weißt, dann ist es zu spät.
Jeane: Sag es! Sag es!
Raul: Wie klein, wie erbärmlich, wie traurig ist alles, was man spricht! Blühen noch Rosen? Wann kommt der Winter?
Jeane: Sag es!
Raul: Ich habe dich geliebt.
Jeane: Warte noch! Bleibe.
Raul: Viele Gestalten, viele Tode kämpfen um mich. Ich gehe, weil ich dich zu sehr liebe.
Jeane: Du gehst. Ich weiß es. Du bist schon fort.
Raul: Ich will versuchen, die Kraft zu finden, mich zu befreien von dir und von mir. Ich kehre zurück und bin ein anderer. Ein Wesen jenseits von Freude und Glück. (Sie ergreift seine Hand.) Ich werde mit andern Augen dich sehen, ein anderes Leben wird dich verstehn. Die Flamme, die du in mir geweckt hast, wird heller, reiner, ewiger sein.
Jeane (Hält seine Hand fest): Wann kommst du wieder?

Raul: Vielleicht nie, vielleicht morgen. Die Tage beginnen ihren Lauf.

Jeane: Ich segne dich. Mein Herz! Mein Geliebter! Es kann nicht vorbei sein. Es ist nicht vorbei.

Raul: Wenn ich drüben im Dunkel verschwinde: wohin ich gehe, ich komme von dir. Wenn ich dich heute zum letzten Mal sehe, zum letzten Mal küsse: ich danke dir.

Sie umarmen sich lange. Ein Windstoß erschüttert das Haus. Sie fahren auseinander.

Raul: Leb wohl! (Er geht die rechte Treppe hinauf.)

Jeane: Er geht. (Sie kommt zum Tisch zurück.) Wo soll ich hin in der Finsternis? (Tränen überwältigen sie, sie nimmt das Tuch, das sie ihm gab, um die Hände zu trocknen und weint in das Tuch.)

Wieder erschüttert ein Windstoß das Haus.

(Sie richtet sich auf.) Ich will ihm meine Tränen schenken. Trage das Tuch und denke an mich! (Sie nimmt ein Blatt und schreibt.) Ich sehe die Straße. Ich sehe die Lichter. Du bist schon drüben. Du bist schon weit. Dort ist die Straße, und hier ist der Abgrund, wo du mich gelassen hast. Was ist nun alles: Leben und Sterben vor solchen Schmerzen, vor solchem Leid! Was sind Jahre, Tage, Nächte! Diese Stunde ist dein in Ewigkeit. Ich möchte hier liegen und nicht mehr aufstehn wie die Träne, die meine Schrift verwischt; ein kleines Licht, ein vergangenes Leben, das mit dir leuchtet und erlischt. (Sie faltet den Brief und legt ihn auf das Tuch. Dann geht sie die linke Treppe hinauf.)

Raul (Kommt die rechte Treppe herunter in Hut und Mantel): Ein Brief von ihr! (Er zerreißt ihn.) Zu Ende — zu Ende — zerstört — vernichtet — erloschen — verbrannt —. (Er wirft die Fetzen fort und findet das Tuch.) Das Tuch ist feucht von meinem Blute. (Er steckt es zu sich.) Hinaus! Hinüber! (Er öffnet das Tor.) Drüben ist Land!

Das Tor schlägt hinter ihm zu.

Jeane: (Kommt die linke Treppe herunter und findet die Fetzen. Einen Augenblick ist es, als wollte sie ihm nachstürzen. Dann sammelt sie langsam die Fetzen auf.)

FÜNFTER AKT

Zweite Szene / Zimmer

Wie im ersten Akt.

Jeane (Allein): Nun sitze ich in demselben Zimmer. Dort ist der Himmel. Dort ist der Wald. (Sie geht ans Fenster zu den Blumen.) Ich habe vergessen, sie zu begießen. Die Blumen sind welk. Ich werde alt. (Sie öffnet das Fenster.) Ich könnte dieselbe Klage erheben. Dieselbe Verwirrung dringt herein. Mußt du denselben Weg auch wandeln wie ich, mein Kind, und verlassen sein? (Sie begießt die Blumen.) Ich will für dich sorgen. Ich will dich beschützen. Was ich noch bin, das bin ich für dich. Liebe ist Segen. Du sollst es besser haben als ich. (Sie setzt sich an den Tisch und näht.) Wenn im Bannkreis der vielen Gestalten, die ich in meinem Leben sah, wieder ein Mann ins Zimmer träte und zu mir käme: was täte ich da? Soll ich wieder lieben und hassen, mit ihm kämpfen um Glück und Leid? Soll noch einmal alles geschehen vom ersten Tag bis zur Ewigkeit? Nein. Die Wärme, die einst mich beseelte, der Glanz der Gestirne ist getrübt. Am Himmel steht eine andere Sonne. Ich habe zum letzten Mal geliebt.

Raul (Erscheint im offenen Fenster).

Jeane: Du!?

Raul: Ja, ich. (Er springt ins Zimmer.)

Jeane: Deine Haare kleben. Dein Rock ist zerrissen.

Raul: Die Sträucher haben mich geritzt. Ich kletterte zwischen Himmel und Erde.

Jeane: Weshalb riefst du mich nicht?

Raul: Ich belauschte dein Gespräch. Ich beschloß, die Maske des Mannes anzunehmen, der in dein Zimmer tritt.

Jeane: Nein!!

Raul: Wenn du den Wunsch hast, mit mir zu reden, ehe die Ewigkeit eintritt, so bin ich bereit.

Jeane: Wahnsinn!

Raul: Das Haus ist verriegelt.

Jeane: Hilfe!!

Raul: Nimm das Messer aus meiner Tasche und wirf es fort.

Jeane (Streift seinen Rock und bemerkt die Wunde): Du blutest! (Sie greift in den Rock und findet das Tuch.) Mein Tuch! (Sie bindet das Tuch um die Wunde.)
Raul: Wieviel Stunden trennen uns?
Jeane: Willst du mich töten?
Raul: Eine Nacht ging vorüber, ohne daß ich dich küßte.
Jeane: Als du den Brief zerrissen hast, den ich dir schrieb, hast du mein Herz zerrissen.
Raul: Als ich dich heute nacht verließ, ging ich durch die Dunkelheit.

* * *

Jeane: Zu Ende!
Raul: Zu Ende wie deine Liebe.
Jeane: Was tust du!!
Raul: Ich töte mich selbst in dir.
Jeane: Ich trage ein Kind.
Raul: Es gehört dem Toten.
Jeane: Hasse ihn, Mörder! Hasse ihn nur!
Raul: War dieser Tote nicht ein Gleichnis: nur die Gewißheit deiner Schuld? Der Schuld, von der du noch nichts wußtest, und die trotzdem in dir war?
Jeane: Was soll ich wissen! Was soll ich sagen! Lüge? Wahrheit? Ich weiß nicht mehr. Ich bin zu arm. Ich bin zu müde. Süße Jugend! Frühlingstag!
Raul: Zerfleischt, gepeitscht von Leidenschaften, sahen wir unser eigenes Herz, aus dem die Gestalten zu uns stiegen. Vielleicht war alles nur unser Herz!
Jeane: Ich wollte, ich wäre das kleine Mädchen, das im kurzen Röckchen lief. Ich möchte wieder lachen und weinen. Ich möchte fünfzehn Jahre sein.
Raul: Das Grab steht auf der verwesten Erde, und alle, alle sinken hinein.
Jeane: O Freude! Gedächtnis der Toten! Wie schwer ist das Leben. Wie schnell ist es Nacht.

Dumpfe Klänge.

Jeane (Wirft sich in seine Arme): O Freund! Geliebter! Die Totenklage hebt schon ihr dunkles, drohendes Haupt. Laß mich nicht sterben! Laß mich noch leben! (Sie fällt vor ihm nieder.) Verzeih mir alles! Stoß mich nicht fort! (Da er nicht antwortet.) Verzeih mir, daß du mich geliebt hast. Weht die

Stimme dir Rührung zu? Nehmt Töne an, ihr dumpfen Klänge. Ergreift sein Herz. Melodie! Melodie!

Die Klänge werden zur Melodie. Eine leise, traurige Musik erfüllt den Raum.

Sie hören mich. Sie weinen. Sie klagen. Sie nehmen den Klang meines Herzens wahr. Die Sonne geht unter. Die Blätter fallen. Es wird Winter in meinem Haar. (Sie öffnet ihr Haar.) Du hast mich geliebt. Sieh nicht ins Leere! Sieh nicht ins Dunkel! Sieh mich an!! Du hast mich geliebt. Du mußt mir helfen.

Schweigen. Er wendet sich ab.

Jeane (Zitternd): Ich habe dir verziehn.

Raul: Bist du bereit?

Jeane: Warte noch! Warte! Ich weiß ja, der Tod ist da. Laß mich noch eine Stunde leben. Küß mich noch einmal!

Raul (Küßt sie und ersticht sie im Kusse).

Jeane: Es schneit — es schneit — (Sie stirbt.)

Raul (Läßt den Körper zur Erde gleiten): Sinke hin! Schon hebt sich im östlichen Körper unter der Sonne dein ewiges Sein. Die Gestalt eines kleinen Vogels nimmt die flüchtige Seele auf. Sinke hin, Geliebte! Der Bann ist gebrochen. Wandle in deiner Wiederkehr. (Er löst das Tuch von seiner Wunde.) Blut und Tränen! Die sterblichen Reste fallen nieder in dein Grab. Die Seele löst sich von der Seele am Schauplatz der Vergänglichkeit. (Er läßt das Tuch fallen. Es wird dunkel.) Ich bin allein. Ich bin erloschen. Dort oben leuchtet noch schwaches Licht. Die Geister sinken in die Tiefe; es wird dunkel um mich her. Erleuchtung! Erleuchtung! Das Licht wird stärker. Ich bin gestorben. Ich liege im Grab. Ich sehe mich selbst im Grabe liegen. Mein Körper, sinke hinab!

Unsichtbare Hände tragen das Haus ab. Die Wände fallen geräuschlos zusammen, die Gegenstände sinken in die Tiefe, der Kronleuchter schwebt in die Höhe. Das Fenster im Hintergrund verschwindet. Ein zunehmendes Licht beleuchtet seinen Kopf. Es ist, als ob die Wellen des Lichtes von seinem Haupte ausgingen.

Ich sehe ins Licht. Ich sehe ins Leben. Ich sehe ins Reich der Vergänglichkeit. Ich bin zum letzten Mal Mensch gewesen. Ich bin erleuchtet. Ich bin bereit.

Else Lasker-Schüler:

CARL SCHLEICH

Strindbergs Zwillingsbruder.
Auf ein Haar gleichen sich die Königstigerköpfe.

Wenn Schleich von Strindberg erzählt,
Heimwehen seine gelben Augen leidenschaftlich.

Ich glaube, die Freunde gingen
Unter einer gestreiften Haut.

Es glitzert um Carls feinen Mund
Wenn er feierlich an August denkt . . . .

Immer wurde ihr Gespräch
Ein Konzert.

Denn auch Carl Schleich ist ein Dichter
Abenteuerlich setzt er wie der Unvergeßliche

Im kühnen Weltensprunge
Durch den Reif in Gottes zeitlicher Hand.

Die Medizin studierte Carl
Am Gerippe der Ewigkeit:

Denn sein Gehirn ist ein Leuchtturm
Wenn sein wogendes Herz waghalst;

Ritzt sich oft am Dorn des Kranken,
Des Leidens Ursache zu erspähen.

Faulende Beine und Füße,
Hände und Arme sägt der Doktor vom Stamm

Und rettet dem welkenden Menschen
den Sommer —

Tausendundsiebzehnjährig lächelnd, ein träumerischer
Schwarzseher
Tritt er manchmal an unsern bunten Caféhaustisch:

„Kinder bald schieb ich ab“ . . . .
Er meint dann ernsthaft, er ende noch am Abend.

Wie in allen künstlerischen Menschen Leben und
Sterben schimmert,
Hängt auch an Schleich der Tau der Eingebung;

Und er feiert Dasein, Grablegung und Himmelfahrt.
Auf jeder Seite seiner Büchertestamente
wächst ein Wunder.

Ambroise Vollard:

CÉZANNE UND ZOLA

Cézanne erzählte mir von einigen Jugendbildern, die er Zola geschenkt hatte, und ich empfand große Lust, sie zu sehen. Herr Mirbeau, dem ich von meinem Wunsch Mitteilung machte, hatte die Freundlichkeit, mich mit einem Empfehlungsschreiben an Zola zu versehen, darin er sich jedoch wohl hütete, die Cézannes zu erwähnen. „Zola ist so eifersüchtig auf die Bilder", sagte mir Herr Mirbeau, „daß ich mich nicht traue, ihn zu bitten, sie Ihnen zu zeigen".

Er schrieb nur in dem Brief, ich wäre auf der Suche nach schönen Drucktypen für eine neue Ausgabe des „Jardin des Supplices", und daß ich mich glücklich schätzte, wenn ich eine Sympathiekundgebung sehen dürfte, die eine Gruppe belgischer Dreyfus-Anhänger ihm jüngst zugesandt hatte, und die mit den berühmten Plantin-Typen gedruckt war.

Bei Zola angekommen, führte man mich durch ein Vestibul, wo eine riesige Komposition von Debat-Ponsan hing, „Die Wahrheit aus dem Brunnen steigend", mit der Devise: Nec mergitur, und dem Titel: „Die Wahrheit erhebt ihren Spiegel und will aus dem Brunnen steigen, wo des Verleumders Heuchelei und die rohe Faust der brutalen Kraft sie niederhalten". Dann betrat ich den Salon, der war mit Gedenkgegenständen vollgepfropft. Das Licht drang durch zwei Glasfenster ein, die Legendenszenen darstellten.

Ich bewunderte solchen Eklektizismus; es herrschte in diesen Räumen wonniger Friede, da begriff ich erst das große Opfer, das Zola brachte, als er dieses Heim verließ, um in der verpesteten Atmosphäre der öffentlichen Versammlungen die Unschuld zu verteidigen.

Bald darauf erschien der Meister; er trug einen kleinen, fürchterlich häßlichen, bissigen Hund, den teuren angebeteten Pinpin, an die Brust gedrückt; in der freigebliebenen Hand hielt er ein Exemplar der „Débacle". Er bemerkte meinen Blick nach dem Fenster, sein Gesicht bekam einen wohlwollenden Ausdruck.

„Ach so, die Plantinschen Typen", sagte er, nachdem er mein Empfehlungsschreiben gelesen hatte. „Ich will versuchen, diese Zuschriften meiner belgischen Bewunderer wieder herauszufischen; aber ich bekomme soviele Zuschriften aus aller Herren Länder, daß eins oder das andere schon wegkommen kann. Sie können aber unbedingt ebenso gute oder bessere bei unseren großen Gießern finden. Es ist nicht gut möglich, daß die Buchdruckerkunst seit Plantin jedem Fortschritt, der in allen andern Künsten bemerkbar war, feindlich gegenübergestanden und sich nicht wie jene entwickelt hätte."

Aus Angst, Zola mißtrauisch zu machen, hütete ich mich, das Gespräch auf die Cézannes zu lenken; meine Taktik war, den Meister dazu zu bringen, daß er selbst davon zu reden anfange. Ich beschränkte mich darauf, meine Bewunderung für alles, was den Salon schmückte, auszudrücken.

„Und erst mein Debat-Ponsan", rief Zola dazwischen. Was diese „Wahrheit, aus dem Brunnen steigend" so erschütternd macht, ist, daß man vor diesem Bild den Gewissensschrei eines rechtschaffenen Mannes zu hören glaubt. Als mir der Maler vorgestellt wurde und ich ihm meine Bewunderung über sein Werk aussprach, sagte er mit Tränen in den Augen: „Ich wollte ja nur die nackte Seele des abscheulichen Verleumders wiedergeben

und bemerkte gar nicht, daß ich dabei das gelungenste Bild meiner Künstlerlaufbahn gemacht hatte. Es ist wirklich nicht mein Verdienst; nicht meine Hand, sondern mein Herz hat den Pinsel geführt. „Ach, der ist mehr als ein großer Maler", stellte Zola fest, „der ist ein großer Charakter, und weil er ein großer Charakter ist, ist er ein großer Maler geworden. Welch eine Lehre für die Künstler, die nicht trachten, vor allem Mensch zu sein! Sie werden niemals Meisterwerke vollbringen, denn Meisterwerke werden mit dem Blute geschrieben, gemalt und gemeißelt."

Ich, zaghaft: Mir scheint, Meister, daß die Wahrheit und vielleicht auch der Verleumder ein bißchen veraltet sind.

Zola: Die größten Meister verbleichen mit der Zeit; sollen wir deshalb aufhören, sie zu bewundern?

Ich stand vor einem Engel aus Elfenbein, der an einem Faden von der Decke herunterhing, aber mit seinen ausgebreiteten Flügeln das Gefühl erweckte, als schwebte er aus eignen Kräften „Was für ein schöner Engel!" rief ich aus.

Zola: Er soll aus dem 13. Jahrhundert sein; aber ich gestehe Ihnen, daß ich mich weder um Epoche noch um Stil kümmere. Ein Künstler verlangt von dem Kunstwerk, daß es ihm Freude mache, weiter nichts.

Ich: Man kommt sich hier wie in einem Museum vor!

Zola: Bevor ich ein Buch schreibe, sammle ich Motive. Mit Hilfe tausend solch reizender Kleinigkeiten habe ich meinen „Rêve" geschrieben.

Ich: Und alle diese Schätze haben Sie in Paris entdeckt?

Zola: Ich brauchte nicht sehr weit zu gehen. Diesen ganzen Fang machte ich in meinem Viertel und bin nicht schlecht dabei weggekommen. Es mangelt ja nicht an Gelegenheit: nur verstehen so wenig Leute zu sehen!

Ich, ein altes Bild bemerkend in hübschem Rahmen aus der Zeit, das Porträt eines jungen Mädchens, die

zwischen den nackten Brüsten ein Vögelchen warmhält: „In der Art von Greuze?"

Zola, mit Nachsicht für meine Unwissenheit: Dieses Bild wird, obzwar es nicht signiert ist, von den hervorragendsten Kennern Greuze zuerkannt.

In der Nähe des Mägdleins mit dem Vogel entdecke ich ein Gemälde mit einer Gruppe nackter Frauen, das auf Silberketten von der himmelartigen Wölbung herunterhängt.

„Ary Scheffer?"

Zola: Das ist eines der Meisterwerke jenes leidenschaftlichen Idealisten, der nur Meisterwerke schuf, des Corneille der Malerei, der folgerichtig unseren Greuze, den Racine, ergänzt.

Auf Zolas Gesicht stand solche Gutmütigkeit geschrieben, daß ich es riskierte, Cézanne zu erwähnen.

„Eine Frage brennt auf meinen Lippen, Meister, aber ich habe ihre Langmütigkeit schon so mißbraucht . . ."

Zola, mit einem Lächeln: Reden Sie!

Ich: Die Briefe, die Sie an Herrn Cézanne geschrieben hatten, und die uns so not tun wie ihm, um fühlen und denken zu lernen, die Briefe — sind sie noch vorhanden? Ich hatte nicht den Mut, Herrn Cézanne zu befragen, ich wollte nicht ewige Gewissensbisse in ihm erwecken wegen der Verantwortung, die er vor der Nachwelt trägt und deren er sich bewußt werden müßte, wenn er diese wertvollen Papiere nicht aufbewahrt hätte.

Zola: Ich selbst hatte nicht weniger Angst als sie um diese Briefe, in denen ich mein Bestes gab. Doch hat Cézanne, Gottseidank, trotz seiner Gedankenlosigkeit, selbst die kleinsten Zettelchen, die ich ihm geschrieben, sorgfältigst aufbewahrt. Als ich meine Korrespondenz zurückverlangte, in der Annahme, daß die Veröffentlichung für junge Künstler von Interesse sein dürfte, die aus den Ratschlägen, die der Freund aus vollem Herzen dem Freunde erteilt, sicherlich Nutzen ziehen würden, gab er mir das Paket zurück und da fehlte kein einziger Brief!

Ach, warum schenkte mir bloß mein Freund nicht auch den großen Maler, auf den ich so rechnete!

Ich: Welche Hoffnungen setzten Sie auf Cézanne?

Zola: Unsere Kameraden waren leicht geneigt, ihn für einen Verirrten zu halten, ich aber wurde nicht müde, ihnen zuzurufen: Paul ist das große Malergenie! Ach, wäre ich nur ein guter Prophet gewesen!

Ich: Aber Cézanne war doch ein leidenschaftlicher Arbeiter, und was noch mehr, er hatte dichterische Phantasie.

Zola: Mein teurer großer Cézanne besaß den Funken. War ihm jedoch das Genie eines großen Malers eigen, das Talent einer zu werden, hatte er nicht. Er verlor sich zu sehr in seinen Träumen, in den Träumen, die ihre Vollendung nicht erlangten. Nach seinen eigenen Worten gab er sich zu den Illusionen in Pflegschaft.

Ich: Besitzen Sie Bilder von Cézanne?

Zola: Ich hatte sie auf dem Land versteckt: Auf Mirbeau's Drängen ließ ich sie hierher zurückbringen, aber ich würde sie nie aufhängen. Mein Haus ist, wie Sie wohl wissen, ein Haus der Künstler. Sie wissen auch, wie streng, aber auch wie gerecht sie gegeneinander sind. Ich möchte den Gefährten meiner Jugend nicht diesen Pairs ausliefern, meinen liebsten Freund. Die Gemälde von Cézanne sind unter dreifachem Riegel verschlossen, dort in jenem Schrank vor bösartigen Blicken geschützt. Verlangen Sie nicht von mir, daß ich sie hervorhole, es tut mir zu weh, wenn ich daran denke, was mein Freund hätte werden können, wenn er nur seine Phantasie zügeln und seine Form ausarbeiten gewollt hätte, denn wer als Poet geboren ist, der muß Arbeiter werden.

Ich: Und doch Meister, an Ihren erprobten Ratschlägen hat es ja nicht gefehlt.

Zola: Ich habe alles getan, um meinen lieben Cézanne zu galvanisieren. Die Briefe, die ich ihm schrieb, haben mich dermaßen erschüttert, daß ich sie noch bis zum letzten Wort im Gedächtnis habe. Auch „L'oeuvre" habe

ich ihm zu Liebe geschrieben: das Publikum begeisterte sich für dieses Buch, mein Freund blieb gleichgültig. Nichts kann ihn mehr aus seinen Träumen erwecken, er wird sich immer mehr verschließen, fern vom wirklichen Leben.

Nach den letzten, mit bebender Stimme gesprochenen Worten, trat Schweigen ein.

Ich: Aber wenn er auch sein Werk nicht vollbringen konnte, so sagte er vielleicht in seinen Briefen Interessantes über die Malerei?

Zola küßte zärtlich sein Hündchen.

„Alles was Cézanne schrieb, war unmittelbar und originell; doch ich habe die Briefe nicht aufbewahrt, ich hatte um keinen Preis gewollt, daß sie von andern gelesen werden, wegen dieser etwas lässigen Form."

Ich, dazwischen fahrend: Nun ja eben wegen ihrer Freundschaft.

Zola: Das ist ja alles so lange her! — Ja, ich erinnere mich noch, nach so einer Epistel, die mal so echt provençalisch war, sagte ich meinem Freund: Ich liebe diese seltsamen Gedanken wie junge Zigeunerinnen mit bizarrem Blick, die Beine dreckig, den Kopf mit Blumen geschmückt. Aber ich mußte hinzufügen: Unser höchster Herr indessen, das Publikum, ist schwerer zu befriedigen. Es macht Pfui über armselig gekleidete Prinzessinnen. Um vor seinen Augen Gnade zu finden, genügt es nicht zu sprechen, man muß richtig sprechen.

Im selben Augenblick zog ein Schwarm von Kindern unter dem Fenster von Zolas Haus vorbei und schrie: Nieder mit Zola! Pfui Dreyfus!

„Die Nichtswürdigen!" sprach ich zuvorkommend, währenddessen der kleine Hund wütend kläffte. Aber Zolas Züge waren so hell verklärt, wie bei Märtyrern am Wege zur Hinrichtung.

„Nein, nicht Nichtswürdige, dies sind bloß arme Verirrte, die ein zu starkes Licht verblendet. Auch die Eule sieht am hellen Mittag nicht."

Und seine Nase wieder in Pinpins Fell tauchend, flüsterte er: „Du, nicht wahr, Du bist nicht schlecht, Du . . ." Dann sprach er vor sich hin:

„Sie haben Augen und sehen nicht und haben Ohren und hören nicht . . ."

Ich: Es ist nicht nur Blindheit, die man bei Ihren Feinden beobachten kann, sondern auch vorbedachter Haß.

Zola: Ja, ja, vorbedachter Haß. Ich bin auch sehr unglücklich darüber, da ich doch so sehr von allen geliebt werden wollte.

Ich: Die Elite der Denker ist für Sie, Meister!

Zola: Aber die Menge läßt mich im Stich.

Ich: Die Schlangen des Neides sind nicht unsterblich; es kommt der Tag, wo aller Augen aufgehen. Neulich hörte ich schon eine Gruppe junger Leute mit echter Begeisterung: Hoch Zola rufen.

Zola: Und morgen verdammen mich vielleicht dieselben.

Ich: Aber doch, diese Auflagen von 150000 Exemplaren!

Zola: Sind noch nicht die Auflagen von einer Million Exemplaren, die Jules Mary im Petit Journal erreicht.

Und mit verträumten Augen murmelte Zola vor sich hin: „Petit Journal, eine Million Exemplare."

Um diese trüben Gedanken zu zerstreuen, erwähnte ich dem Meister, daß ich von beträchtlichen Auslandsverkäufen der Débacle, die ich auf dem Tisch liegen sah, gehört hatte.

Zola: Ja, tatsächlich, dies ist dasjenige von meinen Werken, das beim Publikum die größte Anerkennung fand.

Ich: Und gefällt es Ihnen auch am besten?

Zola: Ein Künstler zieht immer das Werk vor, das er erst schaffen wird. Immerhin muß ich gestehen, daß ich eine

gewisse Vorliebe für Débacle habe. Wir halten bei zweihunderttausend Exemplaren.

Und nach diesen Worten nahm ich Abschied von dem großen Freund Cézannes.

Der Tod Zolas im Jahre 1902 erschütterte Cézanne sehr. Er war in seinem Atelier im Begriff, die Palette zurecht zu machen, als Paulin, ein alter Ringkämpfer, der bei ihm gleichzeitig als Diener und Modell fungierte, hereinstürzte: „Herr Paul, Herr Paul, Zola ist gestorben!"

Cézanne brach sofort in Schluchzen aus, winkte dem Modell, sich zu entfernen und schloß sich ein. Und Paulin, der nicht anzuklopfen wagte, nur von Zeit zu Zeit kam und das Ohr an die Tür legte, hörte seinen Herrn den ganzen Tag jammern und stöhnen.

Die Gemälde von Cézanne, die in Zolas Haus beim Durchsuchen des Dachbodens und der Wandschränke zum Vorschein kamen, wurden gleichzeitig mit der Menge Antiquitäten, die seinen Salon schmückten, ins Hotel Drouot geschafft. Die Veräußerung fand im März 1903 statt. Es ist bemerkenswert, daß ein Bewunderer Zolas die „Wahrheit, aus dem Brunnen steigend" bis zu 350 Francs trieb.

Rochefort, der irrtümlich der Meinung war, daß Zola die Kunst Cézannes schätzte, führte einen ungestümen Ausfall gegen diese Art von Malerei, wobei er gleichzeitig aufs schärfste die Gutgläubigkeit des Verstorbenen niedermachte.

Er faßte seinen Artikel so zusammen: Wenn man die von Zola und seiner Malergefolgschaft vermittelte Natur sieht, wird es selbstverständlich, daß einem die Vaterlandsliebe und die Ehre in der Gestalt eines Offiziers erscheint, der die Pläne der Landesverteidigung dem Feind ausliefert.

Dabei fällt mir ein lustiges Detail ein. Herr Cézanne, Sohn, schrieb damals an seinen Vater, daß er den Artikel von Rochefort für ihn beiseite gelegt habe.

„Nicht nötig, ihn mir zu schicken," antwortete Cézanne, „Täglich finde ich ihn einigemale in meiner Tür stecken, ungerechnet die Nummern des „Intransigeant", die man mir mit der Post einschickt."

Eines Tages, als Cézanne mir eine kleine Studie zeigte, die er von Zola in seiner Jugend, um 1860, gemacht hatte, fragte ich ihn, wann Zola und er sich überworfen hätten.

„Es war kein Zerwürfnis zwischen uns," sagte er, „ich hörte als erster auf, Zola zu besuchen. Es behagte mir nicht mehr bei ihm mit den Teppichen auf dem Fußboden, der Dienerschaft und dem, der jetzt an einem Schreibtisch aus geschnitztem Holz arbeitete. Mir war es schließlich, als machte ich bei einem Minister einen Besuch. Er ist — entschuldigen Sie, Herr Vollard — er ist — mit Verlaub zu sagen — ein schmutziger Bourgeois geworden.

Ich: Ich denke, das muß unglaublich anregend gewesen sein, die Begegnungen, die man bei Zola hatte: Edmond de Goncourt, die Daudets, Flaubert, Guy de Maupassant und viele andere.

Cézanne: Es kamen schon viel Leute, aber das war so stumpfsinnig, was man da zu hören bekam. Ich wollte eines Tages von Baudelaire reden: dieser Name interessierte niemanden.

Ich: Worüber unterhielt man sich denn?

Cézanne: Jeder sprach von der Höhe der Auflage, in der er sein letztes Buch erscheinen ließ oder sein nächstes erscheinen zu lassen hoffte; selbstverständlich wurde dabei ein bißchen gelogen. Besonders die Damen sollte man hören. Madame X. sagte stolz und mit

einem geringschätzigen Blick auf Madame Z.: „Wir haben es ausgerechnet, mein Mann und ich, daß mit den illustrierten Ausgaben und der kleinen Bibliothek zusammen der letzte Roman in der Höhe von fünfunddreißigtausend Exemplaren gedruckt worden ist.“ — „Und wir,“ hob Madame Z. den Handschuh auf, „wir haben für unser nächstes Buch eine Auflage von fünfzigtausend vertragsmäßig zugesichert, die Luxusausgaben nicht mit eingerechnet.“

Ich: Aber es waren doch wohl nicht nur solche Leute mit Riesenauflagen und großtuenden Fragen dort. Edmond de Gouncourt z. B. . . .

Cézanne: Der hatte nichts Bourgeoishaftes, das ist wahr, aber der schnitt ein andächtig staunendes Gesicht, wenn er diese Ziffern hörte.

Ich: Lieben Sie die Goncourts?

Cézanne: Die „Manette Salomon“ habe ich sehr gern gehabt, aber ich habe nichts derartiges mehr gelesen, seitdem die Witwe, wie der andere (gemeint war, wie ich später erfuhr, Barbey d'Auréville) sagt, sich allein ans Schreiben gemacht hat.

Er fuhr fort: So ging ich denn nur selten zu Zola, denn es tat mir weh, zu sehen, daß er so einer geworden ist, da sagte mir eines Tages der Diener, daß sein Herr für niemanden zu sprechen wäre. Ich glaube nicht, daß die Weisung gerade gegen mich gerichtet war, aber ich schob meine Besuche noch mehr hinaus. — Und dann ließ Zola sein „L'oeuvre“ erscheinen . . .

Cézanne hielt einen Augenblick inne, überwältigt von der Vergangenheit. Dann sprach er weiter.

„Man kann ja nicht fordern, daß ein Mensch, der es nicht versteht, Vernünftiges von der Malerei spreche; aber in aller Herrgotts Namen“ — und Cézanne hämmerte wie besessen auf den Tisch — „wie traut er sich zu sagen, daß ein Maler sich töte, weil er ein schlechtes Bild ge-

macht hat. Wenn ein Bild nicht gelungen ist, dann schmeißt man's ins Feuer und fängt ein anderes an!"

Während er sprach, ging Cézanne im Atelier wie ein Tier im Käfig auf und ab. Plötzlich blieb er stehen, ergriff ein Selbstbildnis, das er vom Rahmen genommen hatte, um die Leinwand zu vergrößern, und wollte es zerreißen; doch da seine Finger zitterten und er sein Palettenmesser nicht bei der Hand hatte, rollte er die Leinwand zusammen und zerbrach sie auf dem Knie und warf sie in den Ofen.

Ich: Aber wie das, Zola sprach vor mir ja so lang, so begeistert, so bewundernd von Ihnen . . .

Die Vernichtung des Gemäldes hatte Cézanne beruhigt. In den Augen, die mich anblickten, war kein Zorn mehr, nur eine tiefe Trauer.

„Hören Sie mal, Herr Vollard, ich muß Ihnen was sagen. Ich hatte aufgehört, mit Zola zu verkehren, aber ich konnte den Gedanken nicht fassen, daß er gar keine Freundschaft mehr für mich übrig hätte. Als ich nach der Ballustrade verzog neben Zolas Haus, hatten wir uns schon lange nicht gesehen, aber da ich so nahe wohnte, hoffte ich, daß der Zufall uns zusammenführen und er zu mir kommen würde . . Später, als ich mich in Aix aufhielt, erfuhr ich einmal, daß Zola eben dort eingetroffen war. Ich konnte mir denken, daß er sich nicht trauen würde, mich zu besuchen, dies war ja selbstverständlich; aber wozu noch an Vergangenes denken? Begreifen Sie das, Herr Vollard? Mein lieber Zola war in Aix! Ich hatte alles vergessen, L'oeuvre und manches andere, wie auch das verdammte Dienstmädchen, die mich schief anblickte, während ich meine Stiefel an der Strohmatte abwischte, bevor ich Zolas Salon betrat. Ich war eben draußen in der Landschaft, ich hatte eine Skizze, die sich nicht übel machte, aber ich pfiff auf meine Skizze: Zola war in Aix! Ohne mir Zeit zu nehmen, wenigstens meine Sachen zusammen zu tun, renne ich ins

Hotel, wo Zola abgestiegen war. Aber ein Kamerad, den ich unterwegs zufällig treffe, berichtet mir, daß jemand den Abend zuvor in seiner Anwesenheit zu Zola sagte: Sie gehen wohl auf einen Löffel Suppe zu Cézanne? und Zola darauf antwortete: Wozu noch diesen Verkrachten wiedersehen? . . . Da kehrte ich zu meiner Landschaft zurück."

Cézannes Augen waren voll von Tränen. Er schneuzte sich stürmisch, um seine Rührung zu verbergen und sagte: „Sehen Sie, Herr Vollard, Zola war kein schlechter Mensch, er lebte nur unter dem Einfluß der Ereignisse."

Um abzulenken, fragte ich Cézanne: „Was dürfte wohl Zola dazu getrieben haben, daß er Mitglied der Académie Française werden wollte?"

Cézanne: Der wirkliche Grund liegt weit zurück. Beim Erscheinen von L'oeuvre gab es einen Streit zwischen Zola und Edmond de Goncourt. Zola bekam Pardon, aber nur zum Schein, Goncourt strich ihn aus seiner Akademie. Zola wollte also ihm zum Trotz der andern angehören, und hätte man ihn haben wollen, dann hätte er darin seine Befriedigung gefunden und hätte es nicht nötig gehabt, um die arme Welt zu bluffen, sich auf die Dreyfusaffäre zu werfen, was er doch nicht von Herzen tat. Freilich, wenn es einem an Stoff hapert, dann will man erst recht hoch hinaus.

Sehen Sie, Herr Vollard, um in der Welt vorwärts zu kommen, braucht man nur „Temmperrrament" zu haben.

Ich: Was war denn am L'oeuvre, das Goncourt übelnehmen konnte?

Cézanne: Ich ließ mir sagen, daß es wegen des Titels gewesen sein soll, den Zola seinem Buch gegeben hatte. Goncourt behauptete, der Titel gehöre ihm und seinem verstorbenen Bruder, mit dem sie zusammen „L'oeuvre de François Boucher" geschrieben hatten.

Cézanne lachte aus vollem Herzen und blinzelte schelmisch mit den Augen: „Ja, ja, man ist ja auch unter Malern nicht ganz so dumm, nicht wahr, Herr Vollard?

Da zitierte ich Cézanne den Fall der Rosa Bonheur. Sie verbot armen Verwandten, die sie wohltätig unterstützte, daß sie im Vordergrund ihrer Gemälde Tiere darstellten, um ihr keine Konkurrenz zu machen.

Als er von einem Verbot im Malergewerbe hörte, wurde Cézanne stutzig. Aber ein derartiges Interdikt war in seinen Augen kein Hindernis, gute Malerei zu schaffen; es genügte, wenn man nur „Temmperrrament" hatte.

Er fragte mich, ob ich Rosa Bonheur-Bilder gesehen hätte. Ich sagte, ich fände die „Nivernais'schen Pflugochsen" sehr stark.

Cézanne antwortete: „Ja, sie sind furchtbar ähnlich!"

Carl Maria Weber:

DER BRENNENDE MONAT

AUS EINEM KALENDARIUM

Vorüberwandernd Duft der Fernen rührt mich an.
Ich tauche überströmt Gesicht in ein beginnend Schicksal,
In Purpurrosenkelche, nächtens aufgesprungne.
Die herben Schatten all der knirschenden Verzichte scheucht die Strahlenfeier deines Blicks.

*

Fushiyama erhaben über der Insel ewigen Feuers
Leuchtet in Klarheit und blauer Ruhe.
Doch lockt er zu zaubrischen Glockengesängen, nächtlichen Lampionfesten
Und dem zierlichen Schritt deiner kleinen Gespielinnen, die dir gleichen.

*

Windwogen späten Sommers träumerisch gleiten um schwellende Früchte;
— Rinnt aus vollen Waben schwer der reife Seim —
Ist Erfüllung da und Trauerschwaden schon entkeimen sacht
Der Erde, die ihr schaffend Jahr hingab.

*

Nun schmieg' dich her mit deinen jungen Zweigen,
Daß ich von deiner Stirne letzten Zweifel löse.
An dich mich hinzuweinen aus dem kalten Schweigen
Der langen Nacht, bist du gesandt. Oh, ich genese!

*

Wie fackelt nun dein Herz, das kaum solch Glühen kannte,
An mir hinan, von heiterm Traum gewiegt!
Sieh', in welch prasselndem Feuerwerk verbrannte
Kindliche Scham, nun, da nicht Angst mehr trügt!

So bist du ganz der Stunde preisgegeben,
Die sich entschälte kläglichem Geschick.
Verspür' beim ersten Durch-die-Räume-Schweben
Dein tiefstes Teil — dies ungenoßne Glück!

*

Wenn die grauen Fenster dich benagen,
Die dir sperren die erfüllte Nacht,
Brauchst du nicht mehr einsam zu verzagen:
Denn dein Wissen hat dich reich gemacht.

*

Denk' des Tags auf fließenden Maienhöhen,
Wo Geständnis du verwirrt empfingst,
Wo durch tiefer schon schattende Böen
Du den Weg versehrter Einfalt gingst.

*

Mir ist mit Tier Vertrautheit, mit Gewässer, Blume, Wind und Bäumen
Tiefsten Menschseins Offenbarung oft.
In deines stummen Fragens doch, kindlichen Schweigens Räumen
Gewahr ich süßer, wie mein Leben tropft.

*

Du bist wie hergesandt von dunklem Grund
Ehrwürdig-alten Bilds in deiner Stirne, deines Blicks Erscheinung;
Undeutbar Lächeln hängt um deinen immer staunenden Mund
Und ist ganz nah schon schmerzlicher Beweinung.

*

Ein mattes Zwielicht-Glänzen ist beschieden jeder Stunde,
Da so du nahst, und deines Kindseins kühles Licht
Betaut noch einmal stummes Dankes-Wort, das ich bekunde,
Und das, leise Musik, zu dir in währender Welle Takt aus tiefberuhigter Seele bricht.

*

Heut nanntest du mir unterm Palmenwehen
Unsres Gesprächs, in dem schon Brisenträume schliefen,
Die Zeit, die uns zurückließ, seit wir riefen
Erstmals mit Aug' und Wort uns an — doch ohne uns zu sehen.

Wann ich dich sah — — läßt solches sich ermessen?
Weit leichter wohl bestimmte sich die Zeit,
Da ich nicht acht nahm deines Um-mich-her (ach, die verlorene Zeit!)
Und mich auf harten Stühlen müd gesessen.

*

Nun ist dein flüchtiges Verweilen inniger in mich eingeruht,
Und deines hingeschenkten Wesens Weihe frischt mir Blut und Mut.
O, wo ist frühes Opfer noch, so lammblutfromm, so fließend rein,
Das je benetzte mein verhüllt' Gesicht und diesen runengeritzten,
wettergewaschenen Altarstein?!

*

Bedenke dies: Du bist dir weit entrückt und gänzlich in mich
hergemündet,
In solcher Stund' — dein Licht, kaum aufgegangen, löschte in
mir aus.
Doch ist es köstlicher mir entzündet:
Nun wucherblühst gewölbhinan du heller mit mir, leuchtender, im
selben Strahlenstrauß.

*

Wo ist kahl-kalt Gewölk, das allen Zwischenraum vergiftet?
Die wiederkehrenden Bilder: Schulbank, bittrer, befohlener Gang,
die schwere Abendträne, schwielige Hand und Müh?
Versunkene Welt! Gefälle weither tönt, ein breites Ruheläuten;
silbernen Vogels mutschwebend Gezwitscher hiftet
Auf unsrer Schulter, fern und dicht verwachsener Näh', aus
kleinem Raum großflatternd auf, in später Kühle und
zitternder Früh.

*

So weißt alles verbunden du nun — vergangenen Schritt, vor-
ahnende Lust-Verwirrung,
Und drohendes Eisengemäuer, wachsend Basaltgestein, vergitterten
Vorhof der Zeit . . .
Die Horizonte mancher Tönung, die zerfloßnen und noch unerstandnen:
Alles stürzt her in einer bewußten Sekunde unendliche Spanne —
so wisse: du lebst!

*

Drum sing' ich der reifen Vollendung
Hohe Geburt in der Zeit,
Abfällt die letzte Verblendung —
Zu Festen sind wir bereit.

Nein, duck die tränenträchtige Frage, laß die Zweifel, glaube mir:
ich werde dich, du wirst mich nicht verlieren!
Und wenn ich selbst noch hundertfach in andrer Leben dargebotne
Arme mich verlieren sollt'.
Blick auf: ein Sonntag lockt mit grünen Wegen, Feierschmuck,
Musik — so komm: wir gehn spazieren
Und pflücken uns von all den leuchtenden Dingen unser Gold!

*

Noch einmal: halt die Stunde fest, die unvergangene, unvergängliche!
Wer so wie du Vertrauen gab in kindlichem Vergeuden:
Wird Bitternis nicht kennen schaler Reue, rückwärtstastend; nicht
die Not, die bleiche, bängliche
Verzweifelnden Gedankens! — — Hebe getrost dein wachsendes
Herz, furchtlos —: dann wird jeder Abend dir groß —
dein Erwachen nicht läßt dich mehr los — und der Tag,
der gestrenge und enge: er regnet dich ein mit dem holden
Gedenken, mit Rosen-Geschenken und Brisen von Freuden!!

Ernst Weiß:

AUS „AHIRA“

Als Ahira, der Fürst der langen Nächte, in der Milliardenstadt ankam, besaß er nichts als eine Menge Teppiche, die, in eisenverschnürte Bündel gepreßt, von ihm selbst in die neue Wohnung getragen wurden. Ihre Zahl schien unendlich. Als der Fürst einen Teil an der hohen Decke hängend befestigt hatte, so daß die Fransen den gebückt durch den Raum Streifenden leise nur berührten und ein eigenartiger Duft, Duft von Karawanen unbeschlagener Wüstentiere mit schweißtriefenden Sätteln, seinen bloßen Nacken umhauchte, ging er hin und her unter einer unabsehbaren Reihe: unzählbare blieben immer noch in quadratischen Ballen, schwarz in der Ecke gelagert, knisternd in der Belastung eines über dem anderen. Er wollte Unsterblichkeit. Für jeden seiner Teppiche sich einen Tag und eine Nacht zu kaufen, schien Ahira Verheißung endlosen Lebens, geballte Zeit heißest züngelnder Raserei und tiefster Besänftigung im Schlaf.

Der erste Teppich, weiß, an den Rändern durchscheinend, in der Mitte rot und von Feuchtigkeit triefend durchtränkt, wölbte sich, durch des offenen Fensters Windstoß zu dunkler schattendem Busen eingefaltet, in sekundenlangen Atemstößen ihm entgegen; als der Fürst sich an das geäderte Gewebe lehnte, wich es nur wenig zurück; es schob ihn dann, mit fast haarloser Oberfläche ihn streichelnd, an sich, Fläche an Fläche, weiß an weiße Wange, rot an roten Mund: Ahiras Mund füllte sich mit mild sprossender Sättigung: Mütterlichkeit atmete für ihn, der leblos Zeiten über Zeiten einschlürfte in wiegendem Zug: eine Blume, aufblühend auf feuchtem Grund und ungepflückt verwelkend, ein Stein, ungebrochen und ohne Scheidegrenze, noch mitten im Mutterfelsen, ewig umnachtet, ewig umtagt, von allen Seiten umfangen, ruhte er auf dem Erzgrunde des Inmitten. Und doch, trotz tiefster Finsternis entglitt ihm die letzte Umnachtung, und er erwachte, da die Fasern des Teppichs in leeren Reihen auseinanderwichen, auseinandergekämmt durch den leeren Kamm seiner Zeit.

Der vierte Teppich, farblos, gespannt wie eine Erzplatte im dichtesten Gefüge und nur getrübt von des Fürsten Atemhauch, spiegelte ihn ganz: den nackten Jüngling auf den Knien, beide Schenkel in holder Erwärmung aneinander geschmiegt, beide Hände übereinander gelegt, die flach entkräfteten: das halb schlafende Haupt zitterte sich selbst entgegen, im Duft des eigenen Leibes, schaukelnd näherte es sich dem Spiegelbild. Oft war er Mund an Mund dem unendlich verwandten Bruder fast vereinigt, aber des seufzenden Atems Hauch trübte die Fläche und er erwachte, eisig erschüttert, vor dem kalten Blick erloschener Wollust: gealtert lag der Fürst in unzähligen Runzeln zu Füßen des Teppichs, Ahira, Ahiras Geliebter.

— — —

Der zehnte Teppich: eine Jungfrau, noch weiß die Blüten ihrer Brust, die wie eines kleinen Kindes träumende Kniee starr vor sich hin gewölbt waren, alles in der seidigen Fläche des Teppichs, der von der Decke plötzlich um des Fürsten Haupt niederrauschte, und, kaum daß er an ganzer Fläche zugleich den Boden berührte, in sternartiger Verzweigung, aufwuchs zu bebender Belebung. Fersen und Ellenbogen der Erde aufgestemmt, die linke Hand unter das Haupt gebreitet, mit der linken Hand das träumend geschlossene Haupt dem Geliebten bietend, eine kaum geöffnete Frucht, tropfend von den ersten Tropfen der Eröffnung: mit Beseligung glitt der Fürst in die grenzenlos geweiteten Glieder, mit seinem Munde fühlte er die Blüten ihrer Brust: Nicht mehr kalt, sondern erglühend; zu sehr erglühte alles mit einem Mal, der Augen feuchtes Blau gab zischend blendendes Licht, und aus den flüssigen Tiefen ihres Mundes und des muschelartig gemeißelten Schoßes ausgeworfen brannten Flammen, wehend in gekreuzten Bändern, versengend mit ungeheurem Schmerz. Und gelang es dem Fürsten, mit keuchend gestoßenem Atem die Flammen zu verlöschen, nachts in halber Ohnmacht fühlte er immer noch Funken mit feurigem Meißel seine Sohlen anbohren. Nur Asche war um ihn, eine weiche Grube dem liebkosenden Finger, eine Wolke von Staub, wehend vor seinem Atem. In den Schwärmen des Staubes, wie der Mückenschwärme Gestalten im Gestaltlosen, ahnte Ahira der großen Göttin Gesicht, die Nähe der Tödin, der alles liebkosenden. Wohl war er gerettet, vernichtet der Teppich der flammenden Umarmung; durch palmenschwankende Oasen, durch schmutzige Asyle war es dem Fürsten gegeben zu fliehen, schwere und zarte Teppiche zu breiten unter der Säuferinnen Lagerstatt, Polster zu rollen unter das ausgeblutete Haupt schwer gebärender Frauen, zu decken der Tiere verborgenes Quartier, mit feucht

quellenden Pflanzen sich zu gatten und mit Steinen, die laues Wasser strömten am sonnenerhitzten Meerstrand, nach langer Reise kehrte er zurück, und immer noch lag, knisternd in feurigen Funken, eine weiche Grube dem liebkosenden Finger, eine Wolke von Staub, die Tödin in seinem Zimmer aufrecht stehend vor dem letzten Teppich und dunkel wie er.

In den Nischen des Nackens,
Im schwarz schauernden Schoß,
Unter den Furchen der Ferse,
Hinter dem heiligen Haarknoten,
Bei der bergigen Brust,
Herrliches Herz, das horcht!
Mutter aller Worte,
Wollust der Welt,
Alles liebkosende Tödin.

Es fragte die Tödin:

Ahira, willst Du mein Kind sein, geschwind hinter mir herlaufendes Kind sein?
Mein jüngerer Bruder, der mich bis zur Tür begleitet, die Tür aufweitet, die Hochzeitstür?
Mein Vater, der noch mit weißem Haar meine ewige Jugend beschattet, längst ermattet?
Oder, Ahira, langer Nächte Fürst:
Ahira, Du der große Hochzeitsgenosse,
Ahira, gereckt, meines gierigen Geschlechtes feurige Rosse zu bändigen,
Ahira, der Tödin Gemahl?
Zürnender Zeuge, der stirbt:
Ahnender Ahne, versiegelt in meiner schwarzwallenden Bucht,
Vater unserer unsterblichen Frucht?

Es sagte der Fürst:

Alles liebkosende Tödin, in deinen heiligen Haarknoten, sollst Du mich knoten.
Schütze mich im schwarzwallenden Schoß,
Birg mich an der Brust, der bergigen,
Sei, Tödin, Du der Herr meines Herzens,
Das Dir gehorcht.

Es sagte die Tödin:

Ahira, habe ich Dich gesäugt und Dich eingewiegt,
So will ich dich säugen, wiegen, und Du sollst nicht
Durstig mehr von dem Eingang meiner Brüste weichen,
Ahira, habe ich Dich angeatmet aus Deinem Knabenmunde,

Geliebkost mit Deinen Knabenhänden,
So sollst Du, ewiger Knabe, ewig bleiben in den Entzückungen Deiner ersten Tage:
Ewig lieben, ewig liegen auf dem lichten Teppich Deiner ersten Tage:
Wage, wage mich, Ahira,
Neige Dich den Nischen meines Nackens,
Liege, liebkose mich, die alles liebkosende Tödin!

Sie, der Teppich und die Teppichknüpferin, erhob den Arm zum letzten Gewebe: Unter ihrer dunkel geströhnten Achsel wehte sie es auf: In schwärzestem Blau, klein erst, kaum die Fläche einer Hand bedeckend, aber anschwellend immer mehr, so daß sie nicht das Zimmer allein, sondern die ganze Millionenstadt, den Himmel schwebend über ihr, die Hölle dröhnend unter ihr bedeckte.

Während er zitternd auf sie wartete und alles an ihm zum starrenden Geschlecht wurde, erfaßte der Tödin längst geschlitzter brunnentiefer Mund den seinen, der Tödin von keinem Nabel verwundeter Leib türmte sich zum Himmelsgewölbe der klaren Atmosphären, der Tödin ohne Grenzen schwellender, wie eine Glockenblume windwärts wellender Schoß umstrahlte ihn: Der letzte Teppich, erdfarben, in fließenden Falten, ewig betreten, ewig unberührt, in schlichtem Fall überrieselte er ihn nun, nun drang er in die immer noch ungesättigte Tiefe seines Schlundes, in die ungetränkte Trockenheit der Kehle, in die nie gefüllten Flächen seiner Hand.

In tiefster Wollust fühlte die Tödin, die alles liebkosende Göttin, des Fürsten Herz, ein ferne hämmerndes Bergwerk, in dem innersten Innern. Sein Ausströmen war ihr eine ferne sich sammelnde Quelle, und während sie ihn in schwerem Stöhnen ganz in sich gesaugt hielt, und aufblitzend ihr Auge tierisch göttlich den leeren Raum überfunkelte und ihre Hände ein Festes suchten, beim Gebären sich daran zu klammern, wanderte der Fürst auf dem Boden fest gegründeter Himmel, er wandelte fest auf dem wandelnden Stern.

— — —

Wladimir Korolenko

„LICHTLEIN"

Vor langer Zeit fuhr ich an einem dunklen Herbstabend längs einem finsteren Flusse Sibiriens. Plötzlich, an einer Windung des Flusses leuchtete vorne, unterhalb der dunklen Berge ein Lichtlein auf. Es leuchtete hell, stark, ganz nah.

— Nun, Gott Lob! — sagte ich freudig, — ein Nachtlager ist in der Nähe! —

Der Ruderer wandte sich um, blickte über die Schulter auf das Licht und lehnte wieder apatisch auf die Ruder.

— Es ist noch weit! —

Ich wollte es nicht glauben: das Lichtlein war so deutlich sichtbar, aus dem unbestimmten Dunkel hervortretend. Aber der Ruderer hatte recht: es war tatsächlich noch weit.

Es ist die Eigenschaft dieser nächtlichen Lichter, sich zu nähern, die Dunkelheit besiegend, verheißungsvoll zu glänzen und durch ihre Nähe zu locken. Es scheint — zwei, drei Ruderschläge, und das Ziel ist erreicht . . . aber . . . es ist noch weit! . . .

Und lange noch glitten wir längs dem finstern tintenschwarzen Flusse. Klippen und Felsen traten hervor, näherten sich, um wieder zu verschwinden, hinter uns zurückzubleiben, sich scheinbar in der unendlichen Ferne verlierend, das Lichtlein aber stand flackernd und lockend vor uns, — immer noch nah und doch so fern . . .

Oft denke ich heute noch an diesen dunklen, von felsigen Bergen beschatteten Fluß und an dieses lebendige Lichtlein zurück.

Viele Lichter locken früh und spät nicht mich allein durch ihre Nähe an. Aber das Leben fließt stets in den gleichen finsteren Ufern und die Lichter sind noch weit entfernt. Und von neuem muß man zu den Rudern greifen.

Und doch . . . und doch . . . vor uns sind Lichter! . . .

Bruno Schönlank

ZWEI GEDICHTE

Der deiner Seele Flügel gab
Und tränkte sie mit Sonnengolde
Und dir ein Herz wie eine Blütendolde
Und Wind und Wetter,
Frost und Gluten gab
Ist arm wie du
Und reich,
So überreich,
Und weint mit dir
Und ist in deinen Klagen
Und wandert mit dir
Durch der Freude Garten.

*

Wir gehen wie vom Abendwind getragen
Der weh und süß von Blatt und Blüte singt
Und alle Bäume, alle Türme ragen . . . .
Erdbanger Traum, der mit den Sternen schwingt.

Der weh und süß von Blatt und Blüte singt,
Die Harfe rührt mit sachter Finger Schlagen,
Die Seele zittert, der sein Lied erklingt
Und Abendtau weint heimliches Entsagen.

Und alle Bäume, alle Türme ragen
Im fahlen Glanz, der aus dem Dunkel springt,
So wandern zwischen Nacht und Tagen,
Bis sich ein Netz von Silber schlingt.

Erdbanger Traum, der mit den Sternen schwingt
Wie Rosenduft mit grünen Dornenhagen,
Bis Gottes Güte übermächtig singt
Und Sonnen blühen aus den dunklen Zagen.

Wir gehen wie vom Abendwind getragen,
Der weh und süß von Blatt und Blüte singt
Und alle Bäume, alle Türme ragen . . . .
Erdbanger Traum, der mit den Sternen schwingt.

BÜCHEREINLAUF

ANGEL, ERNST; *Sturz nach oben.* Gedichte. 69 Seiten. 8°. Pappband 10 M. Ed. Strache, Wien.

BALZAC, HONORÉ de: *Eugénie Grandet.* 239 Seiten. 14,40 M. Verlag der Internationalen Bibliothek, Berlin.

BARTHEL, MAX: *Lasset uns die Welt gewinnen.* 45 Seiten. 8°. 1920. 4,50 M. Hoffmann & Campe, Berlin.

BAUDISCH, PAUL: *Passion.* 4 Akte. 102 Seiten. 8°. Ed. Strache, Wien.

BORCHARDT, RUDOLF: *Prosa I.* 295 Seiten. 8°. 1920. Geb. 30 M. Pappband 38 M. Halbpergament 52 M.

BRETONNE, RETIF de la: *Revolutionsnächte.* Deutsch v. Else v. Hollander. 225 Seiten. 26 M. geb. Hyperion-Verlag, München.

BROMBACHER, KUNO: *Der deutsche Bürger im Literaturspiegel von Lessing bis Sternheim.* 146 Seiten. 8°. 1920. 7 M. geb. 10 M. Musarion-Verlag, München.

COUPERUS, LOUIS: *Aphrodite in Ägypten.* Einzig berechtigte Übertragung von Else Otten. 256 Seiten. 8°. brosch. 10 M., geb. 15 M., Halbleder 35 M.

ERKES, EDUARD: *Chinesen.* Zellenbücherei Bd. 30. 82 Seiten. 8°. 1920. Dürr & Weber, Leipzig.

FENDRICH, ANTON: *Menschen und Menschlein.* Ernste und heitere Geschichten. 1.-5. Tausend. 125 Seiten. 8°. 1920. 6,60 M., geb. 9.80 M. Frankh'sche Verlagsbuchhandl., Stuttgart.

FRANCE, ANATOLE: *Eine Weltgeschichte.* 75 Seiten. 8°. 6 M., geb. 10 M. Musarion Verlag, Leipzig.

FREUDE, DIE: Blätter einer neuen Gesinnung. Herausgegeben von Wilhelm Uhde. Erster Band. 159 Seiten. Lex. 8°. 1920. 60 M. W. I. Mörlins Verlag, Berlin.

GANZ, HANS: *Der Lehrling.* Drama. 1. bis 2. Tausend. 55 Seiten. 1920. 4 M. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

GAUGUIN, PAUL: *Briefe.* An Georges-Daniel de Monfreid. Mit einer Einleitung von Victor Segalen. Mit 16 Abbildungen. 165 Seiten. Lex. 8°. 1920. In Ganzleinen geb. 80 M. In Halbleder geb. 120 M. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

GIDE, ANDRÉ: *Bathseba.* Dramatisches Gedicht in drei Monologen. Deutsch von Franz Blei. 1. bis 2. Tausend. 30 Seiten. 3 M. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

GLASER, MAX: *Leut vom Land.* Geschichten aus Böhmen. Illustriert von Karl Vavrina. 1. Auflage. 95 Seiten. 8°. 1920. Ed. Strache Verlag, Wien.

GOLDSCHMIDT, DR. ALFONS: *Moskau 1920.* 1. bis 10. Tausend. 130 Seiten. 8°. 1920. 11 M., geb. 16 M, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

GOLL, IWAN: *Astral.* Ein Gesang. 15 Seiten. 8°. 1920. Rudolf Kämmerer Verlag, Dresden.

GOLL, IWAN: *Die Unsterblichen.* Zwei Possen. 1. bis 2. Tausend. 46 Seiten. 8°. 1920. 3 M. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

HAJEK, EGON: *Das Tor der Zukunft.* Ein Buch Gedichte. Op. 1. 81 Seiten. 8°. Verlag Eduard Kerschner, Kronstadt.

HAUPTMANN, KARL: *Der Mörder.* 13 Seiten. 8°. 1920. Rudolf Kämmerer Verlag, Dresden.

HEINE, HEINRICH: *Florentinische Nächte.* 146 Seiten. kl. 8°. Pappband 12 M. Halbleder 40 M. Ganzleder 75 M. Verlag Ludwig Ey, Hannover.

HELLENS, FRANZ: *Melusine.* Roman. 317 Seiten. 8°. 1920. Emile-Paul Frères, Paris.

HELLER, PAUL: *Gedichte.* Aus dem Nachlaß. 96 Seiten. Pappband 10 M. Ed. Strache, Wien.

HUGO, VICTOR: *Der Mann, der lacht.* 350 Seiten. 8°. 18 M., geb. 21 M. Frisch & Co., Wien.

HUMBOLDT, WILHELM von: *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen.* 1. bis 3. Tausend. 305 Seiten. kl. 8°. 1920. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

JANSTEIN, ELISABETH: *Die Kurve.* Aufzeichnungen. 110 Seiten. Gr. 8°. Pappband 10 M. Ed. Strache, Wien.

KAUFMANN, PAUL: *Aus rheinischen Jugendtagen.* 2. vermehrte Auflage. Mit 17 Bildern. Gr. 8°. 1920. 23 M., in Leinen gebunden 45 M. Georg Stilke, Berlin.

KAUS, GINA: *Der Aufstieg.* Novelle. 58 Seiten. 8°. 1920. Georg Müller, München.

KEYSERLING, GRAF HERMANN: *Deutschlands wahre politische Mission.* Zweite Auflage. 59 Seiten. Kl. 8°. 1920. 3 M. Otto Reichl Verlag, Darmstadt.

KEYSERLING, GRAF HERMANN: *Was uns not tut. Was ich will.* Zweite Auflage. 62 Seiten. Kl. 8°. 1920. 3 M. Otto Reichl Verlag, Darmstadt.

KLABUND: *Dreiklang.* Ein Gedichtwerk. 105 Seiten. 8°. Erich Reiß, Berlin.

KLABUND: *Der Neger.* 22 Seiten. 8°. 1920. Rudolf Kämmerer Verlag, Dresden.

KOESTER, HANS: *Die unterbrochene Reihe.* 50 Seiten. 8°. 1920. 8 M. Pappband 15 M. Halbleder 60 M. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

KULKA, GEORG: *Der Stiefbruder.* Aufzeichnung und Lyrik. 76 Seiten. 4°. Pappb. 10 M. Ed. Strache, Wien.

KUSMIN, MICHAEL: *Der zärtliche Joseph.* Roman. 209 Seiten. 8°. 11 M. Gebunden 14 M. Musarion Verlag, München.

MECKAUER, WALTER: *Wesenhafte Kunst.* Ein Aufbau. 64 Seiten. 8°. Delphin-Verlag, München.

MEURER, KURT ERICH: *Der große Trost.* Eine Liebesfeier in fünf Abteilungen und einem Epilog. Umschlagzeichnung von Eddy Smith. 183 Seiten. 8°. 1920. Geb. 12,50 M. Hoffmann & Co., Berlin.

MUEHSAM, ERICH: *Brennende Erde.* Verse eines Kämpfers. 92 Seiten. 8°. 1920. Kurt Wolff Verlag, München.

NIKOLAUS, PAUL: *Katastrophe.* Verse der Hingabe. 16 Seiten. 8°. 1919. Dresdner Verlag von 1917.

NOETZEL, KARL: *Das Schicksal der Armen.* Ein soziales Brevier aus russischen Schriftstellern. 129 Seiten. 8°. 6 M. Gebunden 9 M. Musarion Verlag, München.

PEGUY, CHARLES: *Die Litanei vom schreienden Christus.* 10 M. In Halbleder 38,40 M. Kurt Wolff Verlag, München.

PHILIPPE, CHARLES-LOUIS: *Bübü vom Montparnasse.* Ein Roman mit zwanzig Holzschnitten von Frans Masereel. 208 Seiten. 8°. 1920. 12,50 M. 22,50 M. Kurt Wolff, München.

REINHARDT, E. A.: *Die unendliche Reihe.* Gedichte und Aufrufe. 100 Seiten. Gr. 8°. Pappband 10 M. Ed. Strache, Wien.

RÉVÉSZ, BÉLA: *Ringende Dörfer.* Ein ungarischer Roman. Deutsch von Stefan J. Klein. 161 Seiten. 8°. 1920. 10 M. Geb. 15 M. Halbleder 35 M. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

RUBINER, LUDWIG: *Der Mensch in der Mitte.* Zweite Auflage. 8°. 1920. Gustav Kiepenheuer Verl., Potsdam.

RÜHLE, OTTO: *Kind und Umwelt.* Eine sozialpädagogische Studie. 32 Seiten. Gr. 8°. 2,50 M. Verlags-Gesellschaft für Erziehung, Berlin-Fichtenau.

RÜHLE, OTTO: *Neues Kinderland.* Ein kommunistisches Schul- und Erziehungsprogramm. 24 Seiten. Gr. 8°. 2,50 M. Verlagsgesellschaft für Erziehung, Berlin-Fichtenau.

RYNER, HAN: *Gespräche mit Peterchen.* Federzeichnungen von Gabriel Belot. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Anna Nußbaum. 28 Seiten. 8°. Frisch & Co., Wien.

SRAMEK, FRAUA: *Der silberne Wind.* Roman. 436 Seiten. 8°. 1920. Ed. Strache, Wien.

SPUNDA, FRANZ: *Astralis.* Dithyramben und Gesänge. 55 Seiten. 6 M. Pappband 8 M. Ed. Strache, Wien.

SCHLEICH, CARL LUDWIG: *Die Weisheit der Freude.* 94 Seiten. 8°. 1920. 6,50 M. Pappband 11 M. Halbleder 25 M. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

STOESSL, OTTO: *Der Hirt als Gott.* Eine dramatische Sage in 3 Aufzügen. Genossenschaftsverlag, Wien.

STRINDBERG, AUGUST: *Anno Achtundvierzig.* Lustspiel in 4 Akten. Uebertragen von Emil Schering. 1.–5. Tausend. 63 Seiten. 6 M. Georg Müller, München.

STROEBEL, HEINRICH: *Die deutsche Revolution,* ihr Unglück und ihre Rettung. 244 Seiten. Der Firn-Verlag, Berlin.

TAGORE, RABINDRANATH: *Das Heim und die Welt.* Roman aus dem Englischen, übertragen von Helene Meyer-Franck. 21. bis 40. Tausend. 373 Seiten. Br. 6 M. Geb. 10 M. plus 25% T.-Z. Kurt Wolff Verlag, München.

TRAUTNER, EDUARD: *Haft.* Ein Aufzug in fünfzehn Szenen. 50 Seiten. 1920. 3 M. Gustav Kiepenheuer, Verlag, Potsdam.

WERTHEIMER, MAX: *Ueber Schulprozesse im produktiven Denken.* 22 Seiten. 8°. brosch. 3 M. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin.

WILLE, BRUNO: *Der Glasberg.* Roman einer Jugend, die hinauf wollte. 520 Seiten. 8°. Ullstein & Co., Berlin.

WOLFENSTEIN ALFRED: *Der gute Kampf.* Eine Dichtung. Mit fünf Originallithographien von Walter Jacob. 22 Seiten. 8°. 1920. Rudolf Kämmerer Verlag, Dresden.

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN W10

KUNSTBÜCHER / NEUERSCHEINUNGEN

OSKAR BIE. *Das Klavier.* Mit zahlreichen Abbild. Dritte Auflage. Etwa 80 M.

LOVIS CORINTH. *Das Erlernen der Malerei.* Mit zahlreichen Abbild. und einer Originallithographie des Verfassers. Dritte Auflage. Geb. 50 M.

MAX DERI. *Die Malerei im XIX. Jahrhundert.* 2 Bände. Dritte Auflage Etwa 200 M.

WALTER FRIEDLÄNDER. *Claude Lorrain.* Mit zahlreich. Abbild. Etwa 100 M.

AUGUST GAUL. *Alte Tierfabeln.* Mit Steinzeichnungen. Zweite Auflage. Geb. 40 M.

HEINRICH HEINE. *Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.* Illustriert von Julius Pascin. Zweite Auflage. In Alexandrajapan geb. 40 M.

FRANZ MARC. *Briefe, Aufzeichnungen, Aphorismen.* 2 Bände. Text- und Tafelband. In Leinen geb. etwa 100 M. Es erschien eine Vorz.-Ausgabe, für die wir Prospekte zu verlangen bitten.

MAX SLEVOGT. *Die Cladower Fresken.* 10 Lichtdrucke der Freskengemälde in Cladow. Einmalige signierte Ausgabe von 260 Exempl in schöner Mappe etwa 1500 M. Prospekte stehen zur Verfügung.

MAX SLEVOGT. *Scherz und Laune.* Max Slevogt und seine Gelegenheitsarbeiten v. Johannes Guthmann. Mit zahlreichen Abbild. 40 M.

HERMANN STRUCK *Die Kunst des Radierens.* Mit 125 Abbild. und fünf Originalradier. v Max Liebermann, Hermann Struck, Edvard Munch, Peter Baum, Hans Meid und einer Originallithogr. v. Max Slevogt. Vierte Aufl. In einem Einband v. Karl Walser in Goldpressung 100 M.

WERNER WEISBACH. *Der Barock als Kunst der Gegenreformation.* Mit zahlreichen Abbildungen. Etwa 100 M.

LITERATUR

ERNST BARLACH. *Der arme Vetter.* Drama. Mit einer Lithographie und Umschlagzeichn. d. Verfassers, 7.50 M., geb. 10 M.

Der Tote Tag. Drama. 9 M., geb. 12 M.

Die echten Sedemunds. Drama. 12 M., geb. 15 M.

BERNHARD BERNSON. *Die Pest.* Drama. 10 M., geb. 13 M.

Das Märchen vom König Sonntag. In Alexandrajapan geb. mit Einbandzeichnung v. Max Slevogt. 10 M. Vorzugsausgabe 60 M.

KASIMIR EDSCHMID. *Die Achatnen Kugeln.* Roman. 12 M., geb. 16 M.

Die Fürstin. Novellen. 10 M., 15 M.

Die Doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur u. d. Gegenwart. 15 M., geb. 19 M.

JAKOB FROMER. *Der Talmud.* Geschichte, Wesen u. Zukunft. 25 M., geb 35 M., in Halbpergament 50 M.

WALTER HASENCLEVER. *Antigone.* Tragödie. 7.50 M., geb. 10 M.

Die Menschen. Schauspiel. 6 M., geb. 8 M.

Die Entscheidung. Komöd. 3 M.

ADOLF V. HATZFELD *Franziskus.* 8 M., geb. 12 M.

An Gott. Gedichte 10 M., geb. 12 M.

BERNHARD KELLERMANN. *Japanische Tänze.* In Halbleder 38 M.

Ein Spaziergang in Japan. In Halbleder 45 M.

WLADIMIR KOROLENKO. *Die Geschichte meines Zeitgenossen.* In 2 Halbleinen-Bd. 50 M.

ELSE LASKER-SCHÜLER. *Gesammelte Werke in 10 Bänden.* Man verlange Prospekte.

GEORG LUKÁCS. *Die Theorie des Romans.* Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. 12 M., geb. 16 M.

VICTOR PANIN. *Die schwere Stunde.* Roman aus dem bolschewistisch. Rußland. 12 M., geb. 15 M.

ROMAIN ROLLAND. *Die Wahrheit in dem Werke Shakespeares.* 4 M.

RENÉ SCHICKELE. Wir bitten einen ausführlichen Prospekt zu verlangen.

BRUNO SCHÖNLANK. *In diesen Nächten.* Gedichte. 6 M, geb. 8 M.

Blutjunge Welt. Revolutionsgedichte 1.80 M., geb. 2.80 M.

Ein goldner Ring, ein dunkler Ring. Gedichte. 6 M., geb. 8 M.

Sonniges Land. Kindergedichte. 10 M.

HEINRICH STROEBEL. *Die erste Milliarde der zweiten Billion.* Ein utopischer Roman. 10 M., geb. 12 50 M.

UNSER WEG 1919. Ein Jahrbuch des Verlages. 3 M., geb. 5.50 M.

UNSER WEG 1920. Ein Jahrbuch des Verlages. 3 M., geb. 5.50 M.

DIE WEISSEN BLÄTTER. Komplette Jahrgänge. Man verlange Prospekte.

ADOLF WEISSMANN. *Der Virtuose.* Mit zahlreichen Abbild. In Halbleinen geb. 60 M.

Die Primadonna. Mit zahlreichen Abbildungen. In Halbleinen geb. 60 M.

ZEITGESCHICHTE

FRIEDRICH ADLER. *Vor dem Ausnahmegericht.* 8 M., geb. 10 M.

EDUARD BERNSTEIN. *Ferdinand Lassalle.* Eine Biographie. 15 M., in Pappband 18 M., in Halbleder 27 M.

KARL KAUTSKY. *Demokratie oder Diktatur.* 3.50 M.

Sozialisierung der Landwirtschaft. 6 M.

Wie der Weltkrieg entstand. 6 M.

GUSTAV LANDAUER. *Aufruf zum Sozialismus.* 10 M.

Rechenschaft. 8 M, in Pappband 11 M.

FERDINAND LASSALLE. *Gesammelte Reden und Schriften.* 12 Bände. 20 M., geb. 27 M., in Halbleder 40 M. pro Band.

WEGE ZUM SOZIALISMUS.

Heine und der Sozialismus. Von Hermann Wendel. 4 M.

Robert Owen und der Sozialismus. Von Helene Simon. 6 M.

St. Simon und der Sozialismus. Von Gottfried Salomon. 4 M.

Kant, Fichte, Hegel und der Sozialismus. Von Karl Vorländer. 4 M.

Marx als Geschichtsphilosoph. Von Alfred Braunthal. 6 M.

Lassalle und der Sozialismus. Von Eduard Bernstein. 4 M.

Proudhon und der Sozialismus. Von Gottfried Salomon. 6 M.

Fourier und der Sozialismus. Von Käthe Morgenroth. 6 M.

WALLY ZEPLER. *Sozialismus und Frauenfrage.* 3 50 M.

WIR BITTEN AUSFÜHRLICHE KATALOGE UND PROSPEKTE ZU VERLANGEN

Soeben erscheint

KASIMIR EDSCHMID

DIE DOPPELKÖPFIGE NYMPHE

AUFSÄTZE ÜBER DIE LITERATUR UND DIE GEGENWART

15 Mark, in Pappband gebunden 19 Mark

★

Der Titel, einer griechischen Sage entnommen, weist auf die doppelte Aufgabe des Künstlers: über der zeitlos schönen Schöpfung die lebendige Fühlung mit der Gegenwart nicht zu verlieren. Es ist Edschmids Stärke, daß er, der Künstler und Führer eines großen Kreises, in engstem Zusammenhang mit den Schöpfungen seiner Zeit steht. In der „Doppelköpfigen Nymphe" setzt sich Edschmid mit den anerkannten Vertretern der neuen Literatur in lebendiger nnd kraftvoller Form auseinander und gibt so ein für jeden anregendes und reizvolles Spiegelbild des Geistes unserer Zeit.

★

Aus dem Inhalt:

Situation der deutschen Dichtung / Schnitzler und die Nervenzerfetzer / Graf Keyserling und die Gefühlsmosaikler oder der impressionistische Roman / Dichter, Zeit, René Schickele / Der neue Roman und Herr Wassermann / Däubler und die Schule der Abstrakten / Leonhard Frank / Döblin und die Futuristen / Sternheim / Heinrich Mann / Durchstich durch den vierundzwanzigsten Januar neunzehnhundertundzwanzig der deutschen Prosa / Bilanz.

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN